149

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 300 Bändchen.

Einhundertneunundvierzigstes Bändchen.

Gotth. Wilh. Chr. Starke.

Erster Theil.

P. o. germ 521 lee (149
c

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker

für alle Stände.

(„Bildung macht frei!“)

Einhundertneunundvierzigstes Bändchen.

Ausgewählte Dichtungen und Prosa

von

G. W. C. Starke.

Erster Theil.

[1870]

Hildburghausen:
Druck vom Bibliographischen Institut.
New York: Herrmann J. Meyer.

Deutsches Lesebuch.

Biographisches Vorwort.

Gotth. Wilh. Chr. Starke.

Geboren 1762. — Gestorben 1830.

Im Cyklus der klassischen Dichter unsers Vaterlandes darf unser edler Starke, durch seine vier Bände „Gemälde aus dem häuslichen Leben" gewiß längst dem größern Theile unserer Leser befreundet, nicht fehlen. Aechter poetischer Geist ist allen seinen, nicht sehr zahlreichen Gedichten eigen; in einzelnen hat er das Höchste erreicht. Des Verfassers edle Individualität prägt ihnen einen immer neuen Reiz auf. Reinheit und Zartheit der Gesinnung, klarer Geist, innige Wärme für die Menschheit und ihre großen Angelegenheiten durchdringen seine Verse, und wecken und nähren gleiche Gefühle in der Seele des Lesenden.

Starke wurde am 9. December 1762 in Bernburg geboren. Vater, Großvater und Urgroßvater waren Prediger; ersterer starb als Superintendent zu Bernburg. Starke war damals erst zehn Jahre alt. Unter der sorgfältigen Leitung seiner

guten Mutter besuchte er bis in sein vierzehntes Jahr die lateinische Schule seiner Vaterstadt; später, unter der Aufsicht von mehren Verwandten, das Gymnasium zu Quedlinburg, wo Hergt, Stroth, Meinecke und Westphal seine Lehrer wurden. Seine akademischen Studien machte er in Halle, und kehrte 1783 nach seiner Vaterstadt zurück. Hier, als Kollaborator an der Stadtschule angestellt, stieg er in derselben bis zum Rektor hinauf. Im Jahr 1798 ward er zum Oberprediger an der Stadtkirche erwählt, und in der Folge zum Hofprediger nach Ballenstädt berufen. Seit 1795 verheirathet und Vater einer sehr zahlreichen Familie, verehrt als Mensch, als Beamter, als Dichter, lebte er hier in den glücklichsten Verhältnissen. Im Jahr 1817 ward er zum Oberhofprediger ernannt und mit der Erziehung der einzigen Tochter seines aufgeklärten und edlen Fürsten betraut. Auf jener Stelle wirkte er, hochbetagt, mit ungeschwächter Thätigkeit und Kraft bis an das Ende seiner Tage. Er starb am 27. Oktober 1830.

Eben so ausgezeichnet, wie er als Dichter ist, eben so berühmt ist **Starke** als praktischer Theolog und Kanzelredner.

Ausgewählte Gedichte.

Die Rettung.

Siehst du jene dicht umlaubte Hütte,
Von der Hecke dunklem Grün umwebt,
Ueber welch' aus junger Ulmen Mitte
Schillernd sich die Silberpappel hebt?
Wie der Heerd' ein kleines Wollenthier
Weit entirret, steht das Hüttchen hier
Fern vom Dorf, umrankt von schlanken Reben
Und von Bäumen voller Frucht umgeben.

Windolf wohnte noch vor wenig Jahren
Einsam mit der süßen Tochter hier;
Bei den Spielen schöner Mädchenschaaren
Hieß Sophie stets des Dorfes Zier:

Ihren Reiz umfloß Bescheidenheit,
Und ihr Sinn besänftigte den Neid;
Jeder Jüngling sahe sie mit Sehnen,
Ach und mancher mit geheimen Thränen.

Wenn sie Trauben oder Gartenfrüchte,
Leicht bedeckt vom gelben Binsenhut,
Mit der Unschuld Würd' im Angesichte
Und bezaubernd durch der Augen Gluth,
Sittsam in das nächste Städtchen trug,
Manchem jungen feinen Städter schlug
Dann das Herz, verfärbten sich die Wangen,
Sank der Blick von ihrem Reiz befangen!

Schwärmend denkt er lange noch der Schönen,
Fragt, versenkt in süße Träumerei'n:
Wär' ich einer von des Dorfes Söhnen,
Würde dann das gute Kind wohl mein?
Ach, wem macht ihr zarter Rosenmund,
Wem ihr blaues Auge Liebe kund?
Wer wird traulich ihr in's Auge blicken?
Wen ihr Kuß, ihr Kosen wen entzücken?

Auch ihr Vater, der den nahen Tagen
Seiner Schwäch' entgegen sah, begann
Oftmals sorgenvoll bei sich zu sagen:
Wer verpflegt mich einst als Tochterman?
Wer es sey, nicht ohne feines Gut
Erb' er mein Vermögen und mein Blut;
Thöricht wär' ich, wollt' ich leeren Händen
Meine Tochter und mein Gärtchen spenden.

So versteigert man der Jungfrau Reize,
Stiehlt dem Männerwerthe seinen Sold;
So verkauft man Schönheit reichem Geize
Und des Weibes Tugenden um Gold,
Handelt hier ein Mädchen für ein Land,
Schmiedet dort an Häuser eine Hand;
Und der Pflüger stößt um einen Morgen
Seine Tochter in Verdruß und Sorgen.

Armes Mädchen! Albert's leeren Händen,
Diesen Händen fleißig, deutsch und rein,
Will dein karger Vater dich nicht spenden,
Reich an Gütern soll deinGatte seyn.
Ha! so thät dein zarter Rosenmund
Nie dem Auserwählten Liebe kund,
Sollte nie dem Lenz der Liebe blühen,
Nie von ihrem Kuß und Kosen glühen?

Ach! warum mußt du den Jüngling kennen?
Ach! warum so freundlich nach ihm sehn,
Nach ihm seufzen, einzig für ihn brennen,
Zärtlich horchend seiner Rede stehn?
Ach, was hat dein kühner Mund gewagt?
Treue hast du jüngst ihm zugesagt;
O wie wird die fest verschlung'nen Herzen
Nun der Streich der jähen Trennung schmerzen!

Ohne bange Furcht vor nahem Wehe
Kommt, ermuntert von der holden Braut,
Albert einst, daß er sein Glück erflehe,
In die Hütt', als rings die Dämm'rung thaut.

Klingend scholl der Abendglocke Hall,
In der Hecke sang die Nachtigall,
Stern auf Stern begann bereits zu funkeln,
Und die Gegend sanft sich zu verdunkeln.

Aber Weh' dem guten Liebevollen!
Manches Wörtlein, das er mühsam fand,
Manche Thränen, die dem Aug' entquollen,
Baten, flehten um die theure Hand;
Doch des Alten unmuthsvoller Blick
Scheucht der Hoffnung stolzen Traum zurück,
Daß der Jüngling, fürchterlich erschüttert,
Wie vom Fieberfrost ergriffen, zittert.

Er ermannt sich: Gib mit deinem Segen
Mir die Tochter, fährt er fort zu flehn,
Kindlich will ich deines Alters pflegen,
Deine Wünsch' in deinen Augen sehn,
Dich entheben aller schweren Last,
Gern für dich entbehren Freud' und Rast,
Sorgsam dich bis zu den letzten Tagen
Als ein Kleinod auf den Händen tragen.

Doch er bittet, er gelobt vergebens,
Zornig kehrt' von ihm der Greis das Haupt,
Und der Kraft, der Seele seines Lebens
Fühlt auf einmal Albert sich beraubt.
Wie verurtheilt, nimmer froh zu seyn,
Höret er des Vaters rauhes Nein,
Bebt, und wankt dann mit gehemmtem Schritte
Händeringend aus der trauten Hütte.

An Sophiens thränennasser Wange
Hing zuletzt sein thränenvoller Blick,
Und auf seinem dunkeln Irregange
Dacht' er an ihr Weinen nur zurück,
Denn verhaßt war ihm sein stilles Haus;
Durch des nahgelegnen Forstes Graus
Streift er zwischen Heckendorn und Ranken
Einsam in verworrenen Gedanken.

Um ihn rauscht das Laub wie leiser Regen,
Um ihn tönt das Lied der Nachtigall,
Und, als schritt ein Mann ihm stark entgegen,
Seines Fußtritts hohler Widerhall;
Taub für Alles irrt' er manchen Steg
Auf und nieder, bis ein breiter Weg,
Welcher sich zum Dorfe nieder neiget,
Ihm von fern' Sophiens Hütte zeiget.

Sieh' das Lämpchen! Durch das Fenster bleichte
Bäum' und Reben sein gebrochner Schein,
Alle Ruhe, jede Wonne däuchte
Da dem Jüngling eingebannt zu seyn.
Wie der erste Mensch das Paradies
Weinend anblickt', als er es verließ,
Also schaut der Jüngling nach der Hütte,
Und verliert sich in des Waldes Mitte.

Neben eines Wartthurms wüsten Trümmern
Sank er in verwildertes Gesträuch,
Sah vertieft des Sternenheeres Schimmern
Wiederleuchten in des Thales Teich,

Und der Ruf der Unken hallte weit
Wie der Klang von dumpfem Nachtgeläut,
Motten flatterten im schwarzen Laube
Und der Marder schlich umher zum Raube.

Gleich den Schatten, die den Wald umdüstern,
Schwärzte Harm und Unmuth seinen Sinn,
In des Dickichts schwermuthsvolles Flüstern
Horcht er lang' in trübem Staunen hin;
Endlich wankt er wieder manchen Steg
Auf und ab, bis ihm ein breiter Weg,
Welcher sich zum Dorfe nieder neigte,
Abermals Sophiens Hüttchen zeigte.

Dunkel lag es, und des Hundes Bellen
Gellte durch die Stille weit und hell;
Lieblich mahnt der Glockenklang der Schellen
Einer Heerd' und schallendes Gebell
An Gefühle sichrer Häuslichkeit;
Aber schrecklich! wenn das Loos gebeut,
Von den Lieben und von allen Freuden
Trauter Heimath ewig abzuschneiden.

Ewig däucht sich Albert abgeschieden
Von des Dorfes alter Freundlichkeit;
Nirgends findet dieses Herz nun Frieden,
Hoffnungslose Liebe, dir geweiht.
Nimmer, seufzt er, nimmer öffnet mir
Sich der nie vergeßnen Hütte Thür;
Nimmer wird der Hund, von meinem Streicheln
Leicht bezähmt, vertraulich mich umschmeicheln.

Ach, wenn ich beglückt das Hüttchen grüßte,
Und er spränge wedelnd auf mich zu,
Hüpft' umher, wenn ich die Holde küßte, —
Schrecklich eitler Traum, wie peinigst du!
Wie der erste Mensch das Paradies,
Tief in schwarzen Gram versenkt, verließ,
Also wollt' er sich von Neuem wenden,
Und verbarg das Antlitz mit den Händen.

„Nur noch einen Anblick! — Bin ich trunken?
Rief er, oder faßt mich wilder Wahn?
Oder glänzt es? — Siehe, noch ein Funken!
Dampf und Funken steigen himmelan.
Ach, Geliebte! Feuer! — Siehe, schnell
Werden jetzt des Daches Löcher hell". —
Mit der Liebe flügelraschem Schritte
Stürzt er frostig bebend nach der Hütte.

Seine Theure, matt von schwerem Kummer,
Daß sie fruchtlos ihren Vater bat,
Lag, von einem träumereichen Schlummer
Ueberwältigt, als sich Albert naht.
Sieh', mit ungestümem Knattern brach
Schon die helle Flamme durch das Dach,
Durch die Fenster und durch alle Ritzen
Sieht er Funken sprüh'n und Flammen blitzen.

Er durchstürmt die Thür, mit schwarzem Dampfe
Braust entgegen ihm der Flamme Wuth,
Aber wie der grimme Löw' im Kampfe
Dringt er unaufhaltsam durch die Gluth,

Sammelt seine Jünglingskraft und rang,
Bis er glücklich in die Stube drang,
Wo durch Zuruf und des Feuers Krachen
Kind und Vater halb erstickt erwachen.

Wilder wallen nun des Feuers Fluthen,
Rings ward Alles hell, wie lichter Tag.
Eilet, rief er, folgt mir durch die Gluthen,
Faßt mich, ringet, dränget euch mir nach!
Aus des Dampfes und des Feuers Graus
Reißt er Beide stürmend durch das Haus,
Durch die Thür', die, Funken sprützend, brannte
Und beinahe schon den Ausweg bannte.

Prasselnd sank alsbald das Dach zusammen,
Welchem Albert's Arm sie kühn entrang;
Durch die Schaaren, die dem Schein der Flammen
Folgten und dem Feuerglockenklang,
Führt er sie mit rascher Zärtlichkeit;
„Kommt, mein Hüttchen ist für euch bereit,
Zaget nicht, ihr seyd bei mir geborgen,
Meine Hände werden uns versorgen".

O wie freundlich pflegt er seiner Gäste,
Stillt durch milde Tröstung ihren Harm,
Beut von Allem, was er hat, das Beste,
Und zum Bau der Hütte seinen Arm. —
Als darauf das Hüttchen wieder stand,
Nahm der Vater einst der Tochter Hand,
Sie mit diesen Worten und mit Segen
In des treuen Jünglings Hand zu legen:

„Rissest du nicht aus der Gluth mein Leben,
Die durch meinen Unbedacht entstand?
Guter Albert, o was kann ich geben,
Als was du verlangst, der Tochter Hand?"
Heil dem Mann! Sophiens Rosenmund
That ihm laut des Herzens Treue kund;
Ihn entzückt der Liebreiz ihrer Jugend,
Und für ihn bewahrt sie jede Tugend.

Siehe jetzt die dicht umlaubte Hütte
Hinter jener Hecke grünem Flor
Sich eröffnen; aus des Hauses Mitte
Tritt der junge schlanke Mann hervor;
Um ihn hüpft ein kleines Mädchenpaar,
Und ein Knäblein spielt an seinem Haar;
Sieh' den guten Vater mit Vergnügen
Seinen Knaben in den Armen wiegen.

Scherzend folgt die Gattin seinen Tritten,
Will ihr Kind in süßem Muttersinn
Tändelnd halb entrauben, halb erbitten,
Und er küßt die schöne Räuberin.
Fest umschlingt sein liebefrohes Herz
Stiller Fried' und leicht beschwingter Scherz,
Wie sein Hüttchen traubenvolle Reben
Und von Frucht gebeugte Bäum' umgeben.

Der verfallene Garten.

Ein elegisches Gemälde.

Laß die Mauer nicht hinweg dich schrecken,
Deren Alter dir entgegen graust,
Deren Ritzen Moos und Halme decken,
Wo der Iltis wohl geborgen haust;
Auf dem Schauplatz alter Fröhlichkeit
Dämmern Schatten der Vergangenheit,
Mag uns zwischen diesen finstern Mauern
Stiller Wehmuth kühler Hauch durchschauern.

Ach, wie flieht die Freude, kaum erschienen,
Unstät wie der Irrwisch in der Nacht!
Also schwinden zaubervoller Bühnen
Feerei, Gesang und Heldenpracht:
Abgebrochen wird die Bühne dann,
Ihre Bretter mißt ein ernster Mann,
Um aus eines stolzen Tempels Trümmern
Einem Bettler einen Sarg zu zimmern.

Ach, wie wehen dunkle Fliederbäume
Ueber Nesseln, über Bilsenkraut,
Wo vorlängst im Zauber goldner Träume
Aeglos an der Hand der schönen Braut

Himmlisch selig, wo so manches Jahr
Reglos glücklich mit der Gattin war,
Und des reichen Schmuckes hoch sich freute,
Den der Horen Ringelreihn erneute.

Pfeilschnell sind ihm Stunden hier entflogen,
Wenn ihn sanft sein süßes Weib umschlang;
Wenn, in seiner Kinder Tanz gezogen,
Trunken seine Vaterfreude sprang.
Vor den andern war ein holder Sohn
Seiner Liebe Hoffnung, Stolz und Lohn;
Wie die Ros' aus ihrer Knospe Spalten,
Sah des Kindes Kraft er sich entfalten.

Müde von des langen Tags Geschäfte,
Schöpft' er hier im Hauche junger Lust,
Unter Bäumen frische Jünglingskräfte,
Angeschmiegt an seiner Gattin Brust;
Wie sie tändelnd mit des Traxten Hand
Da so manchen grünen Kranz ihm wand,
Wie sie Blumen ihm zum Strauße pflückte,
Und den Pfirsich in die Hand ihm drückte!

Flog der Frühling seine raschen Tänze
Gaukelnd durch die saphyrblaue Luft,
Dann umspielten seine bunten Kränze
Hier den Frohen unter Blüthenduft,
Ihn zu kühlen von der Sonne Glüh'n
Ließ der Sommer spät das Geißblatt blüh'n,
Und die Grotte schattenreich umlauben:
Und der Herbst gewährt' ihm Obst und Trauben.

Hin ist Alles! — Wo man pflanzt' und säte,
Hörst du Wind' im Eibischkraute wehn;
Nelken prangten und Aurikelnbeete,
Wo jetzt tausend Dotterblumen stehn,
Manche strotzt mit gelbem Haupt empor,
Manche schläft umwölbt von seidnem Flor;
Wo wir einzeln morsche Pfähle stecken,
Blühten üppig junge Rosenhecken.

Jene Wand, an welcher Brombeern steigen,
Und der Disteln starre Wildniß schreckt,
Grünte sonst von frischen Fruchtbaumzweigen;
Wo, vom Blätterschirme karg gedeckt,
Süßes Gold der Aprikosen quoll
Und des Pfirsichs Rosensammet schwoll,
Aus dem dicht verschlungnen Rebenlaube
Blähte sich die schwere Purpurtraube.

Welcher Jubel! War zu lieben Gaben
Für die Kinder nun die Frucht gereift,
Ha! wie jauchzten Mädchen dann und Knaben:
Ei, wie herrlich gelb und roth gestreift!
Jener riß den Hut vom Lockenhaar,
Diese streckt' ihr zartes Händchen dar,
All' empfingen, ach! wie sie dann sprangen,
Und des Vaters milde Spende schwangen.

Jener Pfuhl, von Schilf und Erlgebüsche
Leis' umflüstert, war einst silberhell,
Und der Kinder Lust, gefleckte Fische,
Schlüpften gaukelnd durch den reinen Quell;

Stille winkend mit gehobner Hand,
Schlichen oft die Kleinen an den Rand,
Sie mit reichlich ausgestreuten Brocken
Näher an das Ufer hin zu locken.

Diese Stein', umwankt von Grasessprossen,
Waren einst ein Haus; in seinem Raum
Träumte früh, von rother Gluth umgossen,
Aeglos manchen heitern Sommertraum;
Oftmals hört er hier im Mondenschein
Friedevoll die Abendmelodei'n
Liebetrunkner Vögel im Gesträuche,
Und der Frösche Schwarm im fernen Teiche.

Dort, vom Schatten einer Laub' umfangen,
Mit dem Säugling an der schönen Brust,
Lehnte trant sein Weib an seine Wangen
Ihre Stirn mit holder Mutterlust.
Jährlich baut ein Hänfling hier sein Nest,
Ach! das gab den Kindern manches Fest! —
Sieh', nun rankt allda die wilde Rose,
Und der Boden ist bewebt mit Moose.

So bewächst, — mit Thränen, Erdensöhne,
Erdentöchter, blick' ich auf eu'r Loos! —
Endlich alles Süße, alles Schöne,
Alle Sorg' und alle Freude — Moos.
In der Guten weich bemoostes Grab
Sinkt gemach ihr Name schon hinab;
Doch getrost! ihr Thun in edlen Stunden
Ist mit ihnen nicht dahin geschwunden.

Was die Töchter hier gesehen hatten,
Ueben sie nun fern am eignen Herd,
Bilden Kinder und beglücken Gatten,
Und der Sohn ist seines Vaters werth:
Hochverdient an eines Fürsten Hand
Schafft er Segen für ein weites Land;
Was in's Herz hier frühe Lehren gossen,
Wird noch jetzt von Tausenden genossen.

Weine nicht, daß alles Erdenschöne,
Der gesunknen Blüthe gleich, zerfällt;
Frucht für Blüthe beut des Lebens Scene,
Das Verwelken schmückt die weite Welt,
Und ein öder, wild verwachs'ner Raum,
Wo der Kindheit lichten Morgentraum
Schöne Seelen träumten, rührt so milde,
Als ein bunt umblümtes Saatgefilde.

Sophiens Polterabend.

Dünner erschienen von Tage zu Tage des ehrlichen Walters
Silberne Locken, und stumpfer die Kräfte des fleißigen Mannes;
Siehe, der Kirchweg war schon lang den ermatteten Füßen:

Wandelte jetzt der Betagte mit seinem ererbten Gesangbuch
Unter dem Arme und manchem erbauenden Sprüchlein im Herzen,
Freundliche Grüße vertheilend, zur kleinen, umgrüneten Hütte,
Dann sprach wohl ein Bewohner des Dorfes zum trauten Bekannten:
„Walter vernimmt vielleicht nicht wieder die Lerche des Frühjahrs,
Siehe, sein Kopf wird weiß wie Schwäne, sein Wesen so sinnig,
Lange beschauet er oft die begrasenden Gräber, und neulich
Hat er von Herzen geweint, als rührend der Prediger sagte:
Freunde, wie Blumen der Wiese verblühen die Menschen hienieden".
Seiner Gefährtin Haare bereiften vom Froste des Alters
Auch allmählig, und Manches vergessend und lässiger webte
Ihr sonst waltender Geist im kleinen Getriebe der Wirthschaft.
Darum sollte die Tochter Sophie mit ihrem Verlobten
Künftig das Hüttchen bewohnen und freundlich die Schwachen verpflegen.
Unter den Mädchen des Dorfs hieß immer Sophie die Schöne,

Unter den Jünglingen glich nicht einer dem fleißigen Willmann.
Rüstige Stärke des Arms und Milde des redlichen Sinnes
Schmückte den Dürftigen schön und besiegte die Herzen der Eltern
Mit dem Herzen der Holden, daß Walter als seinen Erzeugten,
Und die Mutter ihn liebt', als hätte sie selbst ihn geboren.
Auf die Getreuen gelehnt, gedachten die Alten den Abend
Ihrer entronnenen Zeit im Schatten der Ruhe zu feiern.
Sorglos wollte der Greis nun die Bibel und Predigten lesen,
Und die Genossin das Garn zum Leichengewande sich spinnen,
Und des Garnes noch viel für lebende Kinder und Enkel.
Zweimal waren bereits die Namen des löblichen Brautpaars
Von der Kanzel erschollen mit Wünschen und Segen, und morgen
Dachte das sehnende Paar im Garten der Ehe zu wandeln,
Welcher dem Weisen und Guten der Blumen so viele hervortreibt.
Seinem entzückenden Hauch und süßem Gesäusel so nahe,

Schalten die Liebenden oft das Schneckengezauder der Stunden,
Welche mit Schwalbengefieder zu flüchtig der Mutter entschlüpften.
Ach, sie hatte so Vieles zu fügen, und wehrte Sophien
Lachend mit freundlichen Worten: Ich will schon walten, die Bräute,
Machen nur Alles verkehrt, einst magst du der Tochter das sagen.
Aemsiglich spülte sie Gläser und Krüg', und scheuerte stattlich
Schüsseln und Teller und Näpf' und fegte das Haus und die Stube,
Streute des Sandes die Fülle, gedacht' auch ihres Versprechens,
Einen bebänderten Strauß für jeden der Gäste zu binden.
Immer entdeckte sie Mängel, und wie sich am Rocken der Hausfrau
Faden aus Faden entspinnen, entspannen sich Sorgen aus Sorgen.
Sonst war Alles beschickt, es vermißten die Hühner des Hofes
Manches verschwisterte Thier, schon war ein Kälbchen geschlachtet,
Brausendes Bier auf Flaschen gefüllt, sanftmüthiger Landwein
Reichlich erkaufet und Kuchen mit vielen Rosinen gebacken.

Würzig umdampften das Hüttchen die festlichen
Düfte des Kuchens.
Mancher Bewohner des Dorfs sprach Vieles
vom morgenden Tage,
Väter und Söhne sprachen, und vor den Hütten
die Weiber
An den geschwätzigen Rädern mit eifrig schwäz-
zenden Zungen.
Schelmische Knaben und Mägde, von schelmischen
Alten ermuntert,
Suchten verwundete Flaschen und Töpfe zum
Polterm am Abend.
Jungfrau'n gingen vertraulich in blumichten Gär-
ten und schwäzten:
„Höret, wir wollen die Braut schon necken, Kreise
der Weiber?
Saht ihr den bräutlichen Schmuck? Wer sahe das
herrliche Kränzchen?
Traun, ein stattlicher Kranz, gar niedlich und
künstlich gewunden,
Freilich ist er auch theuer, allein, wer sparte so
kärglich,
Wenn er den Brautkranz kauft? Man kaufet ihn
einmal im Leben".
Also sprachen die Mädchen und scherzten, und
pflückten im Scherzen
Bunte Levkoyen und Veilchen und Rosen in zier-
liche Körbchen,
Morgen in dämmernder Frühe den Weg zur Kirche
zu schmücken.

Aber Sophie genoß die Stunden in süßer Umarmung
Ihres Geliebten, und zeigt' ihm die Gabe des alternden Amtmanns,
Ihres Pathen, das Mieder von Taft und den faltigen Brautrock,
Auch vor allen den Kranz, die geehrteste Zierde der Bräute,
Welchen der Frohe gerührt mit trunkner Geberde beschaute.
Willig belobte sie dann des Bräutigams Kleid und die Weste,
Von gar buntem Kalmanke, die Dauer versprechenden Schuhe,
Und umwand ihm den Hut mit einem gepriesenen Bändchen.
Dann stand rosig das Bild der stillen, beglückenden Zukunft
Ihnen vor Augen, und was regt rascher und länger die Zunge,
Als das begeisternde Spiel mit Träumen der freudigen Hoffnung?
Beide bestimmten die Zahl der Thiere des Hofes, bedachten,
Wie sie den Acker und Garten bebauen, mit Freuden und Gütern,
Welche das Leben gewährt, haushälterisch kargen und wuchern
Wollten, und was sie gebrauchten und hätten, und was sie nicht möchten.

Plötzlich ertönet ein Schlag, durchschütternd, an's hallende Pförtchen.
Höret, da poltern sie schon, spricht lachend die Mutter, des Greises
Händen entstürzet der Stab, und die Tochter im Arme des Lieblings
Hüpfet behende zur Thür, zu sehen, und siehet, und bebet. —

Winde nun Klagen, o Lied, um lachende Scenen der Freude,
Wie sich ein Kranz von Cypressen um blühende Wiesen dahinzieht.
Schreckende Männer, bewehrt mit rüstigen Stangen, eröffnen
Drohend und tobend das Haus, entfalten beschrieb'ne Papiere,
Und gebieten Verzug, umher steh'n zagende Leute,
Und der Richter des Dorfs schluchzt weinend mit stockender Zunge:
Füget euch, Freunde, der Krieg will Menschen — Da schwankte Sophie,
Als erbebte der Boden, den Vater bestürmte das Schrecken,
Daß die verblichenen Haare sich sträubten, der Jüngling erstarrte,
Trostlos klagte die Mutter: O wehe, nun wird er erschlagen!

Red'te zu jedem der Männer, und flehte dem Sohne Befreiung.
Aber sie nahmen ihn hin, schnell eilte die Freude zu Grabe.
Vorwärts stürzte die Braut, dann wankte sie taumelnd von hinnen,
Stockte mit irrendem Blicke, besann sich und raffte sich zitternd
Hierhin und dahin umher, jetzt däucht' ihr die Hütte zu wüste,
Dann der geräumige Garten ein dumpfiger Kerker, sie flohe,
Preßte gerungene Händ' an den Busen, und konnte nicht weinen.
Endlich versank sie betäubt in stumm hinbrütenden Starrsinn.
Also verwehet der Wirbel ein Blatt durch Felder und Thäler,
Bis er in Hecken es stürmt, da hängt es an Dornen und welket.
Walter erfaßte den Stab und der Stecken entglitte. Mich Armen
Stützt kein Stab mehr, ächzte der Alte; die weinende Mutter
Streckte die Hände gen Himmel, und rief: Barmherziger Vater,
Segnend verliehst du den Sohn uns, wehe, nun wird er erschlagen!

Sophiens Brautstand.

Friedlich glänzt das Dorf im Abendschein;
Jedes Halmendach ist hoch geröthet;
Hörst du fernher Lämmer und Schalmei'n?
Hörst du, wie die Nachtigall hier flötet?
Uns umwallet frischer Blüthen Duft,
Vor uns grünt die Saat, und laue Luft
Spielt um uns mit weichem Daunenflügel:
Hast du Zeit, so weil' auf diesem Hügel.

Siehe! dort am stillen Kirchhof zieht
Rauch, wie Wölkchen zieh'n, aus einer Hütte;
Schau', wie weiß des Hauses Garten blüht,
Neben welchem in des Hofes Mitte
Lämmer sich in muntern Sprüngen dreh'n.
Dieses Hüttchen hat einst Gram geseh'n,
Schmerz der Lieb' und banges Herzensquälen.
Wenn du willst, so kann ich's dir erzählen.

Willmann mußt' aus seiner Holden Arm
Zu des Krieges Schreckgetümmel scheiden;
Keine Rede malt Sophiens Harm,
Ihres Vaters, ihrer Mutter Leiden.

Mehrmals schrieb der herzlich treue Mann,
Aber nimmer kam ein Brieflein an,
Und in vielen und verschiednen Sagen
Sprach der Ruf, er sey durch's Schwert erschlagen.

Gleich der Blume, welcher deine Hand
Die mit ihr verwachs'ne Blum' entpflückte,
War Sophie, Kraft und Blüthe schwand,
Und im Grame, den ihr Herz bestrickte,
Schlich sie wie verloren, wie verirrt,
Sprach sie manchmal seltsam und verwirrt,
Und die hart gefesselten Gedanken
Webten in der Schwermuth engen Schranken.

Viele seufzten, wenn durch's Dorf sie ging,
Mitleid hegte selbst der rohe Knabe;
Weil sie liebevoll an Blumen hing,
Bracht' ihr mancher eines Straußes Gabe;
Freundlich sprach sie dann: Wie schön, wie schön!
Damit will ich auf den Kirchhof geh'n,
Denn als ob sie da zu walten hätte,
Ging sie fleißig nach der ernsten Stätte.

Gern besuchte sie den Wald und band
Sträußer, flocht aus Eichenlaube Kronen,
Gab sie dann dem Ersten, den sie fand,
Und ein Lächeln konnte sie belohnen;
Milde war sie, wie der Abendwind,
Vollen Herzens, wie das weichste Kind,
Daß sie, wenn ein Thierchen litte, zagte,
Und in Thränen schwamm, wenn Jemand klagte.

Täglich führte sie zur Weid' ein Schaf,
Das sie wohl mit bunten Kränzen schmückte,
Manchmal trug sie Kinder in den Schlaf,
Die sie fest an ihren Busen drückte,
Wiegte sie den Kirchhof auf und ab,
Oder sang, gestützet auf ein Grab,
Bis die Kleinen schliefen, Sterbelieder,
Ach, und schaute weinend auf sie nieder.

So verging ein Jahr der Dulderin.
Da beschlich einst wunderbarlich milde
In der Nacht vor Pfingsten ihren Sinn
Ein geliebtes, süßes Traumgebilde.
Sanft enthoben däucht' sie sich der Welt,
Deren Weh wie Schaum vor ihr zerfällt,
Wallt bekränzt in freudigem Getümmel
Selig zu den Seligen im Himmel.

Rings umschwimmt sie frischer Rosenduft,
Um sie strahlen tausend goldne Throne,
Und umglänzt von morgenrother Luft
Naht sich Willmann ihr mit einer Krone.
Lieblich reicht er ihr die treue Hand,
Schlingt um sie das schönste Perlenband,
Und sie spielt in ihres Traumes Wahne
Mit des Jünglings lichter Siegesfahne.

Wie des Regenbogens bunte Pracht
Schnell zerfließt in dicker Wolken Schwärze,
So zerfloß das liebe Bild der Nacht,
Als der Morgen kam, in ihrem Schmerze,

Aengstlicher, als sie seit Monden war,
Ließ sie flattern ihr gelöstes Haar,
Unter einem dichten Fliederbaume
Hing sie lang an dem willkommnen Traume.

Als die Sonn' allmählig wieder sank
Und melodisch aller Glocken Läuten
Festlich rings mit vollem Hall erklang,
Den der Wehmuth Schauer gern begleiten,
Streift sie weit umher im stillen Thal,
Bis von hinnen schon der Tag sich stahl,
Dann begrüßet sie des Waldes Buchen,
Traute Schatten ihrem Harm zu suchen.

Gleich dem Rehe, das ein Wandrer scheucht,
Eilt sie nach des Forstes dunklern Tiefen:
Leises Flüstern, das in Blättern schleicht,
Welche schon vom Abendthaue triefen,
Mancher graue, längst bemooste Stein,
Und des Waldgevögels heis'res Schrei'n,
Und der Frühlingslüfte frische Kühle
Scheint gefällig ihrem Schmerzgefühle.

Endlich führt des Mondes Silberschein
Ihren Fuß auf eine lichte Stelle,
Schwätzend schlüpft ein Bächlein hier im Hain,
Und der Mondglanz gleißt auf jeder Welle.
Lange starrt sie da mit ernstem Sinn
Auf ein Kieselchen im Bache hin,
Das mit grausem, immer regem Flimmern
Der gebrochnen Wellen Säum' umschimmern.

Plötzlich rauscht durch das Gebüsch ein Mann,
Schaut nach ihr mit zweifelhaftem Schritte,
Steht, und hebt von weitem freundlich an:
Sprich, wie komm' ich aus des Waldes Mitte?
Festtags trifft man Keinen, sage mir,
Ist's nach Heydenstädt noch weit von hier?
Zwar mir däucht, ich kenne diese Stege,
Bin ich wirklich auf dem rechten Wege?

Willmann, Willmann! bist du's? oder winkt
Mir dein Geist aus dieses Lebens Harme?
Willmann! ruft sie noch einmal, und sinkt
Halb entseelt in ihres Jünglings Arme.
Was er fühlte, was sie tief empfand,
Wie den Trunknen Erd' und Himmel schwand,
Als sie lang geschieden sich umfingen,
Sich besaßen, mag kein Lied besingen.

Gleich dem Mann, der todt geglaubt erwacht,
Aengstlich pocht er an des Sarges Bretter,
Wähnt sich in des tiefen Grabes Nacht;
Aber rasch zersprengt den Sarg ein Retter,
Licht und Erde, Lieb' und altes Glück
Kommt mit dem Erwachen ihm zurück:
Gleich dem Manne fühlt Sophie Leben,
Freud' und Geisteslicht sich neu gegeben.

Wie die Liebenden verschlungen geh'n,
Selig im Erguße trunkner Seelen,
Trunkner Herzen oftmals stille stehn;
Wie sie, was sie litten, sich erzählen,

Bei des Jünglings Botschaft, daß er frei
Nun dem Dorfe heimgegangen sey,
Wort' und Küsse wechseln, immer wieder
Küssend weilen, singen keine Lieder.

Wie die grauen Eltern, Arm in Arm,
Einsam trauernd in dem Garten saßen,
Wie sie zweifelnd staunten, allen Harm,
Alles lange Wehe dann vergaßen,
Als entzückt das Paar vor ihnen stand,
Wie sie weinten, wie sie Willmanns Hand
An sich drückten, bebend ihn umfingen,
Fragten, jauchzten, mag kein Lied besingen.

Siehe! dort am stillen Kirchhof zieht
Rauch vom Herd' aus Willmann's stiller Hütte;
Horch! der Gatte singt ein frohes Lied,
Lämmer hüpfen in des Hofes Mitte,
Muntre Kinder ziehen einen Kranz
Um sie her und drehen sich im Tanz,
Und, verschönt vom rothen Abendstrahle,
Winkt Sophie sie zum trauten Mahle.

Morgengedanken eines Landmanns in seinem Garten.

Schöner Morgen! Alle Kräuter blitzen,
Morgenroth erhellt der Bäume Spitzen,
Ringsum bebet Lust und Arbeit an:
Wie die Spinne hier so fleißig webet,
Dort die Schwalbe flink am Dache schwebet!
Ach, ich bin ein hochbeglückter Mann,
Daß ich alles das empfinden kann.

Diese Malve, die so stolz sich brüstet,
Und das Vöglein, das dort friedlich nistet,
Feld und Garten, Wiese, Berg und Hain, —
Alles, Schöpfer, kam aus deinen Händen;
Ich, mein Gott, kann wenig nur vollenden,
Und mich des Vollbrachten doch so freu'n,
O, wie selig mußt du, Schöpfer, seyn!

Wirkend kann der Mensch dir ähnlich werden:
Sey mir theuer, reges Thun auf Erden,
Sey willkommen, Schweiß im Angesicht!
Auf denn weil noch alle Fluren thauen,
Will ich gleich den Steg des Baches bauen,
Daß in seinen weichen Lücken nicht
Noch ein Mensch den Fuß verdreht und bricht.

Wenn ich dann mein Korn vom Brachfeld fahre,
Wo die Binderin in diesem Jahre

Nicht, wie vormals, schwere Garben band,
O, so laß, mit deiner Huld Geschenken
Innig lich zufrieden, mich bedenken,
Wie, gefüllt von deiner Segenshand,
Mein Getreid' auf andern Aeckern stand.

Gib, o Gott, bis an des Lebens Ende
Jedem Landmann Tugend, rasche Hände,
Und ein Herz, sich selbst genug und gleich.
Mög' euch meine Ernter, bei dem Mähen,
Bei dem Binden sanfte Kühl' umwehen;
Und der Birnbaum dort ist voll und reich;
Seine Früchte reiften auch für euch.

Labt mich nach der Arbeit dann mein Essen,
O, so will ich Schmidten nicht vergessen:
Schon um Pfingsten hob sein Kränkeln an.
Laß mich, Vater, meiner Kraft mich freuen,
Laß ihm meine Speisen wohl gedeihen,
Und gewähre, daß der arme Mann.
Wenn's ihm nützt, bald wieder mähen kann.

Auch mein Thier genieße deinen Segen;
Sorglich will ich meinen Hund verpflegen,
Der in langem Dienste kraftlos ward;
Ach, und könnt' ich allen Menschen sagen,
Die nicht menschlich ihre Pferde plagen:
Brüder, seyd dem edlen Roß nicht hart,
Das gequält im stummen Schmerze starrt.

Gib mir, milder Gott, ein Herz zum Dulden,
Andern zu verzeih'n, was sie verschulden,
Und vor bösem Zorn bewahre mich;
Gestern konnt' ich's eifernd kaum ertragen,
Daß ein Fuhrmann mit dem leeren Wagen
Nicht sogleich vor meinem Fuder wich;
Thät' er's jetzt, ich schwiege sicherlich.

Weise laß mich meine Kinder lieben,
Weise sie zu guten Werken üben;
Gib den Kindern meines Weibes Herz;
Ach! und wenn ich ernst zum Kirchhof gehe,
Und das Grab der Tochter grünen sehe,
So besänft'ge meinen Vaterschmerz,
Gott, ein rasches Aufschau'n himmelwärts.

Wenn mir's einfällt, wie so hold sie blickte,
Manche Beeren, manchen Strauß mir pflückte,
Heiter ihre Kinderlieder sang,
Fröhlich spielte, Jedem freundlich lachte,
Gern ihr Spielzeug andern Kindern brachte,
Und mir Abends oft entgegen sprang —
O, dann berg' ich kaum des Kummers Drang.

Stärket mich, ihr tröstenden Gedanken:
Wie die Gärtner in der Pflanzung Schranken
Jeden Baum für bessern Boden ziehn,
Laß uns wachsen, Gott, uns fröhlich heben,

Und der Hoffnung Säuseln uns umschweben,
Daß wir einst für höh'res Seyn gedeih'n
Und verpflanzt auf besserm Boden blüh'n.

Der junge Schriftsteller.

(Ein komisch-satyrisches Gemälde.)

Jährlich erzeugte die Hand des rüstiglich schrei
benden Willich
Nimmer ermüdet und las der Bücher und Büchel-
chen viele,
Wie der erscheinende Lenz den Raupengenisten am
Baume
Wimmelnde Schaaren entlockt. Jedoch die Ge-
lahrtheit be'ohnte
Ihren Getreuen nur karg mit Nahrung und Klei-
dung und Ehre.
Nimmer beneidet und still bewohnte der Jüngling
ein Stübchen,
Aermlich an altem Geräth, und gesegnet mit lusti-
gen Mäusen,
Welche, den Musen ein Greuel, erst neulich ein
Päckchen voll Oden
Ihren Erzeugten zum Nest, ach! ohne Verschonen
zernagten.

Aber den Mäusen zum Trotze, den Recensenten zum Aerger,
Blieb er den Musen geweiht, und weil er von Mädchen und Liebe
Dichtet' und schrieb, so beschloß er zu lieben, und wählte zur Holden
Eine der Schönsten der Stadt; allein die Verehrte versahe
Dessen sich nicht, und begann, sobald sie's hörte, zu zürnen,
Und verschmähte den Armen, den sterblich Verliebten; er seufzte,
Härmte sich mager und sang dies Liedlein in nagendem Kummer:
„Wunderlich ist mir zu Sinn', o Musen, was soll ich noch machen?
Denken, ach, kann ich nicht mehr, und kaum vermag ich zu schreiben.
Seht, ein Dintenfaß ist schon über und über verschimmelt,
Geht es so fort, so beschlägt auch sicher das andre, so muß ich
Endlich noch harken. Mich quält Charlotte, sie waltet mir immer
In den Gedanken und schwebt vor der Seele des Geistes, der Feder.
Lottchen, ach Lottchen, erbarme dich deines begeisterten Sängers.
Lottchen, ach Lottchen, ich nenne dich meine belebende Sonne.

Meinen bezauberten Geist vergleich' ich dem Sonnenuhrzeiger,
Welcher, der Sonne getreu, nichts zeiget, sobald sie verschwindet.
Lottchen, ach Lottchen ist schön, es lieben sie Knaben und Greise.
Wankte doch neulich einmal ein siebenzigjähriger Kriegsrath
Vor ihr vorüber, und als er ihr nahte, vergaß der Betagte,
Daß er den Hut in der Hand trug: hastig, mit tiefer Verbeugung.
Nahm er, in Liebe verloren, die weiße Perücke vom Kopfe.
Lottchen, ach Lottchen ist schön, wie glühen die Lippen und Wangen,
O wie bezaubert ihr Haar, wie glänzet das seidene Händchen,
Weißer als Schweizerpapier und schwärzer als Dinte das Auge!
Aber es kümmert fürwahr mein Dichten und Schmachten sie wenig.
Ha, kriegsräthlicher Greis mit dem abgetrag'nen Gesichte
Und mit dem neuen Gewande, dich grüßte sie milder und sanfter,
Als den Gelehrten mit neuem Gesicht' und vertrag'nem Gewande.
Manchem gewährt sie den Arm, mir gönnet die Spröde kein Blickchen;

Oftmals krümmt sie zum Hohne die Lippen, und wenn ich sie grüße,
Dankt sie so spitz und so kalt, dann erschreck' ich, als würd' ich gekneipet.
Neulich begab sich mein Ich vor ihrer Behausung vorüber,
Glatt war unter dem Schnee der Boden, ich blickte zum Fenster,
Ach, und verbeugte mich tief, traun tiefer als meinem Verleger:
Plötzlich, o Musen, gerieth mein Ich in's Gleiten und stürzte,
Raffte bestöbert sich auf, und schlich sich verlegen von dannen.
Denket, da lachte sie laut, von Weitem noch hört' ich sie lachen.
Schönes Charlottchen, erfährst du meine Gelehrtenverdienste,
Sicherlich lachtest du nicht; kaum bin ich älter als zwanzig
Jahre; doch hab' ich mehr als zwanzig Geschichten geschrieben,
Welche die lesende Welt liest, deren mein Vater sich freuet.
Siehe, der Gute behalf sich sonst mit eigenen Haaren,
Aber nun bin ich berühmt, nun trägt er eine Perücke.
Neulich verlas ich einmal in einer gelehrten Gesellschaft
Eine poetische Rede; da saß der zärtliche Vater,

Längst schon kann er nicht hören, und dennoch begann er zu weinen,
Als er so reden mich sah. Charlottchen, du würdest mich lieben,
Wüßtest du, was ich schon schrieb, und was ich im Pulte verwahre.
Siehe, da liegen wie Zunder im Zundergefäße der Köchin,
Feuer zu geben bestimmt, der Schriften und Schriftchen gar viele.
Holde, besuch' mich einmal, ich wollte dir zeigen: Romane,
Fabeln und Trauerspiele, Komödien, Oden und Lieder,
Grillen, der Menschheit geweiht, und moralische Reisen und Etwas
Ueber Alles, was ist, und über verschiedenes Andre.
Wenn du mein Lustspiel läsest, du müßtest vor Lachen ersticken;
Lachen erwecket vor Allem die Rolle der losen Lisette;
Unter dem Mantel verbirgt sie zum Scherz ein Töpfchen mit Wasser,
Damit begießt sie den Trauten, und schimpfet und schäkert beständig.
Wenn du mein Trauerspiel läsest, ich glaube, du stürbest vor Grauen.
Siehe, da liebet ein Mädchen; der Vater verbietet die Liebe;

Plötzlich verscheidet die Gute vor Aerger; in wil-
der Verzweiflung
Geht ihr Geliebter davon und naht sich in seiner
Betäubung
Einer belagerten Stadt; da trifft ihn, o gräßlicher
Zufall!
Eine Kanonenkugel; so schließt sich Alles ent-
setzlich.
Willst du mich kennen, so lies die Grillen, der
Menschheit geweihet,
Diese geliebte Geburt des glühendsten Herzens
und Kopfes:
Mächtiglich webet darin der Athem der Mensch-
heit, ich frage
Erstlich die Großen mit Muth, warum sie nicht
stehenden Fußes
Ihre Gebiete beglücken, und zeige, nach mancher
Betrachtung,
Wie man die Bettler zu bilden vermöge; da bet-
teln die Meisten
Ohne Geschick und Geschmack; d'rum hab' ich ge-
rathen, die Leutchen,
Die sich dem Betteln widmen, im Vortrag üben
zu lassen,
Daß sie den richtigen Ton erlernen und lieblicher
betteln.
Kräftige Speise verleih'n auch meine moralischen
Reisen;
Biedergesinnet belehr' ich die Völker, daß sie nicht
klug sind. —

Wüßtest du, was ich im Geiste noch brüte, geliebte Charlotte,
O du verwundertest dich. Wie Manchen betrüget noch immer
Der gesunde Verstand bei'm Forschen; da will ich beweisen,
Daß man ein gründlicher Denker nur ohne gesunden Verstand wird.
Auch gibt's mancherlei Schriften, die, voll von ermüdender Lehre,
Weder Gelächter noch Thränen erregen; ich habe beschlossen,
Eine Heraldik in Versen, ein Metaphysikchen zum Lachen,
Und ein logisches Werk, das Thränen erreget, zu schreiben. –
Ach, mein liebes Charlottchen, ich könnte noch Vieles dir sagen,
Müßt' ich heute nicht noch ein rührendes Drama vollenden.
Lottchen, erhörtest du mich, sieh', meine gepriesenen Werke
Läs' ich täglich und stündlich dir vor, ich besäng' dich, und wollte,
Denk' nur! in deinem Namen ein Buch für Jedermann schreiben,
Und dich unsterblich schreiben. Erhöre mich, schöne Charlotte!
Aber du liebest den Strobel, den unbelesenen Kaufmann,

Der nur rechnet und Güter erwirbt, und verschmähest mich Armen.
Hat mir doch neulich ein Freund erzählt, du belachtest mich immer.
Wär' das gewiß, dann, böse Geliebte, gerieth ich in Eifer,
Tauchte die Feder in Gall' und schrieb dir zur Strafe Satyren".
Also zerstreute der Mann durch Schreiben den nagenden Kummer,
Und ein Stündchen darauf war schon sein Drama vollendet.

Das Fest der Hausgötter.

Röthlich erhelltes Gewölk goß, seiner Gebilde sich freuend,
Der gesegnete Mai hold über die Bläue des Himmels,
Wie verloren in Träumen der Lieb' ein blühender Jüngling
Ueber dem spiegelnden Quelle der Heimath Rosen zerpflücket.
Blumen gewährte der Mai den beteppichten Wiesen und Gärten,

Aehren der steigenden Saat, kühl athmende Schatten den Wäldern,
Freudengesang dem Gevögel und üppige Sprünge den Heerden.
Aber dem frohen Bebauer der milden italischen Fluren
Gab er im Wonnegefühl beim Feste der häuslichen Götter
Mehr als Lenzesgenuß. Ach, groß ist der Häuslichkeit Segen!
Siehe, von ihren Geschenken gedeihet hienieden die Menschheit,
Wie das Getreide der Flur vom erfrischenden Regen des Frühlings,
Süßer begeistert ihr Hauch, als die stärkenden Düfte der Blumen,
Sanfter umhüllet ihr Dunkel als trauliche Schatten der Wälder,
Lieblicher wärmet ihr Feuer, als sonnige Tage des Maimonds.

Dieser Gewährungen froh, trat, schimmernd vom röthenden Morgen,
Tullius neben der jungen geliebten Gefährtin zum Herde,
Dankte den Göttern und rief: „Willkommen, beglückender Festtag!
Heute bestäube der Rechen und Spaten, der Rocken und Webstuhl".

Festlich und rein glänzt' Alles, die Bilder der häuslichen Götter
Standen in Dunkel gehüllt vom schwebenden Dampfe des Weihrauchs,
Und sich enthülsendes Korn sprang knatternd in glühenden Kohlen,
Friedliche Still' umwallte so lauschend die ländliche Hütte,
Daß von dem nahen Gefilde das Wirbeln der steigenden Lerchen,
Und vom Gebälke des Dachs aus irdnem Gebäude der Schwalbe
Zwitscherndes Liedergeschwirr helltönend die Gatten erfreute.
Neben dem Herde vergnügte das Aug' ein Körbchen, aus welchem
Blumen mit mancherlei Kraut frisch duftend und prangend sich blähten,
Krokus und Rittersporn und Violen, Narcissen, Akanthus,
Iris und Lilienschnee, bei Rosen von Pästum und Myrthen.

Emsig verknüpfte die Gattin die Blumen und Zweige zum Schmucke,
Für die Götter des Herd's. Wie schimmert das Kränzchen so lieblich!
Rief mit Entzücken der Mann. Ach! Beste, so windest du freundlich

Mir zum Kranze die Blumen der irdischen Freuden zusammen,
Schaue die Thränen des Danks, und laß uns die Götter verehren!
Ihnen zerflossen vordem die gesegneten Väter in Andacht,
Ihnen entbieten dereinst die Kinder Verehrung und Feste.
Weihe den Göttern den Kranz, sie beschirmen die reifende Menschheit,
Schirmen die Tugenden, welche zum Frieden die Sterblichen leiten.
Oftmals wird das Geleit im Gewimmel der Menschen gedränget,
Sieh'! dann flieht's zum Herde der häuslichen Götter, und findet
Schutz und erhaltende Lieb' — o laß uns die Hüter verehren!
Laß uns bewahren die Schätze des Schönen und Guten der Vorwelt,
Laß uns mit Schätzen des Guten und Schönen versorgen die Nachwelt.
Gütige Götter, und dann gewährt uns Gedeihen und Segen,
Gebt im genügsamen Sinne den Zauber des goldenen Alters,
Gebet in Wenigem Viel. Laßt immer in eurer Beschirmung
Kräfte zum Wirken am Morgen und Ruhe des Abends uns schöpfen,

Spendet erquickende Kühlung in drückender Hitze des Mittags,
Schutz, wenn's stürmet, und Wärm' im Winter am glühenden Herde,
Freundschaft, Frieden und Lieb' — ach! bis zu dem Kusse des Abschieds!
Redliche Gattin, du weinst? Laß Küsse die Thränen dir trocknen!
Schreckt dich der Abschied? — Fürchte dich nicht vor Elysiums Auen!

Als er mit Wärme so sprach, vernahmen sie Beide den Fußtritt
Eines Mannes; ihm eilte der Gatt' entgegen, und kehrte
Bald mit Entzücken zurück. O sieh' nur, rief er von weitem,
Unser Verehrter und Freund, der Sänger des Wahren und Guten,
Sendet uns einen Gesang zur Feier des häuslichen Festes.
Gütige Götter des Hauses, ihr seyd auch Götter der Freundschaft!
Schützet uns unsre Geliebten, erhaltet uns würdig der Freundschaft!

Inniglich lasen die Gatten das Lied, und freuten sich herzlich,
Drückten sich küssend die Händ' und lasen es oft noch von Neuem.

Aber, seufzte das Weib, wie danken wir unserm Geliebten
Für sein freundliches Lied? Laß uns ein Sträußchen ihm binden,
Hier sind Blumen genug. und wünsch' ihm, was wir uns wünschten.
Fröhlich erkiesten und banden sie nun die Blumen zum Strauße,
Küßten und sandten den Strauß mit den Worten der Liebe dem Freunde:
Heil und Gedeihen und Dank dir, Sänger des Wahren und Guten,
Für dein freundliches Lied! Nimm, Edler, ein Sträußchen von Blumen,
Welche wir freudig zum Schmucke der häuslichen Götter erlasen.
Wandle noch lange mit Kraft, den Genossen des Tages die Schätze
Lehrender Alten zu spenden. o wandle hienieden noch lange,
Schätze des Wahren und Guten und Schönen zu sammeln der Nachwelt.
Und die gesegneten Götter des Hauses gewähren dir Freude,
Liebes und Gutes die Fülle! Geneuß in ihrer Beschirmung
Schöne begeisternde Morgen, und Ruhe des Abends, Erquickung.

Schutz, wenn's stürmet, und Wärm' im Winter am glühenden Herde,
Freundschaft, Frieden und Lieb' – ach! bis zu dem Kusse des Abschieds,
Wandle ruhig, — und fürchte dich nicht vor Elysiums Auen.

Der Dichter.

Ruhig verlebte Philetes in Joniens Auen die Tage,
Vielen geborgen und arm, doch beglückt durch die Gaben der Musen,
Welche den Göttergenuß nicht selten verleihen der Anmuth.
Liebend erfreut' ihn sein Weib, ihn erfreuten die blühenden Kinder:
Für sie beschnitt er den Baum, zog Frücht' und vermählte den Weinstock,
Ihnen gehörte sein Lied und der dürftige Lohn des Gesanges;
Und sie genossen mit ihm den ärmlichen Segen genügsam

Und in zufriedenem Harren auf nahe beglücktere Zeiten.
Denn ein bithynischer Fürst, vom Ruhme des Sängers getrieben,
Hatt' in das Land ihn berufen, damit er in fröhlicher Muse
Thaten und Feste der Götter und Helden, die Tugend der Bürger,
Und zur Veredlung des Mahles die Freuden des Lebens ihm sänge.
Wenige Monden nur noch, dann begrüßt er Bithyniens Auen,
Deren geahnete Reize die Seele des Sängers erfüllten.
Also sich wiegend in Träumen verließ er sein Hüttchen und wallte
Einsam und Lieder ersinnend am Ufer des kleinen Lethäos,
Wo begeisternd ein Thal in umblühetes Dunkel ihn lockte.
Ueppiges Myrthengesträuch verbarg die besonnete Landschaft
Lieblich dem Auge zum Theil, und Rosen umwanden die Zweige,
Daß sie den Myrthen entknospet erschienen, und Vögelein girrten;
Lispelnd verlor sich der West in leise gebogenen Halmen
Und das beblümete Moos schwoll weicher als seidene Polster;

Aber vor Allem entzückt' ihn der Zauber der göttlichen Musen,
Welche den Dichter verstrickten in Banden des süßen Gesanges.
Wonniglich ging er einher, versunken in schönen Gedanken,
Hörte der Himmlischen Gruß, die des Sterblichen Hütte besuchten,
Schwebte mit ihnen empor zum Olympos, und kostete Nektar,
Folgte dann schauernd hinab zu den Schatten dem schwebenden Hermes:
Freundlich umstrahlt ihn der Glanz von Elysiums goldenen Blumen.
Süß war seine Begeist'rung, und süß sein liebendes Streben,
Ihre Gebild' in den Schmuck harmonischer Rede zu kleiden.
Also verfloß ihm die Zeit, er achtete nicht ihr Verfließen,
Denn des Gesanges Gewalt entnimmt uns den Fesseln der Stunden.

Käm' er doch wieder, so wünscht' indeß mit den Kindern die Gattin;
Denn sie hatte schon lange die Speise beschicket, und sieht sie
Sorgsam und hütend auf Kohlen, und stillte die fragenden Kleinen.

Sicherlich haben ein Mahl ihm die göttlichen Mu-
sen bereitet,
Welches ihn schöner vergnügt, so redete sie; harret
ein wenig,
Sehet, er mag nicht allein, er mag mit dem lie-
benden Weibe,
Mag mit euch nur genießen, und mehr als der
eignen Erquickung
Freut er sich eures Genusses; nicht lang', so bringt
er euch Blumen.
Willig lich harrten sie nun, mit ihm nur glücklich
sich fühlend.
Aber ihm war es gelungen im liebenden Streben,
des Geistes
Holde Gebild' in den Schmuck harmonischer Rede
zu kleiden;
Und er begab sich zurück, den Verzug nicht ahnend,
zur Hütte.

Als er nun näher ihr kam, da gewahrt' er von
ferne sein Hündchen;
Aber es hüpfete nicht, wie sonst viel schmeichelnd
und wedelnd,
Läßig und angstvoll schlich's ihm entgegen. Ihn
rührte der Anblick,
Denn er liebte das Thier, schon lang' es ernäh-
rend mit Sorgfalt.
Treues Geschöpf, was quält dich? so sprach er be
dauernd und strich ihm

Sanft und sanfter das Haar; da wollt' es sich dankbar erheben,
Krümmte sich, sank vor ihm nieder, und winselt' und zuckt' und erstarrte.
Inniger hatte der Hauch der erweichenden Musen des Herzens'
Zarte Gefühle gemacht, und werther ihm Alles, was athmet.
Mitleid netzte sein Aug', er bedachte das Eilen des Lebens,
Und die beseelende Kraft, wie schnell und wohin sie verfliege.
Manches versucht' er darauf, dem Thiere zu helfen, es regte
Nimmer sich wieder, und ernst betrat er die Schwelle des Hauses,
Fragt' und erzählte mit Hast, was draußen das Herz ihm bewegte.
Aber erschrocken enteilte die liebende Gattin dem Herde,
Sahe den Unfall erstaunt mit den klagenden Kindern ihn klagend.
Wahrlich, uns hat ein Gift das Hündlein getödtet, begann sie,
Eben umsprang es mich noch, von dem Dufte der Speisen gereizet,
Lüstern und rasch, und schien bald so, bald anders zu bitten,
Bis ich ihm gab; fürwahr, durch grauses Versehn des Verkäufers

Ward mit erkauftem Gewürz' ein Gift mir heute gegeben;
Möge der Arzt uns belehren, uns drohte das bitterste Wehe!

Eilig berief nun Philetes den Freund, den Arzt, in das Hüttchen.
Dieser erforschte das Mahl, und findend die Spuren des Giftes,
Pries er das rettende Glück, es jauchzte das Weib mit den Kindern.
Dank euch, ihr Himmlischen, Dank! uns werden noch fröhliche Tage
Von dem Olympos beschieden, so sprachen sie selig; Philetes
Trocknete, brünstig umarmt, sich die Thränen, und rief mit Entzücken:
Dank, o Musen, auch euch! ihr gewähret elysische Wonne,
Lehret und stärkt, euch preise mein Lied; mich gütig zu schützen,
Hieltet ihr zaubernd mich fest in den Banden des süßen Gesanges,
Bis die Gefahr uns verschwand, o Dank euch, göttliche Musen

Mitfreude und Mitleiden.

Agathon stand tief seufzend an seinem verhagelten Morgen,
Weiter ach! hatt' er kein Feld; Thränen entrannen ihm viel.
Nahe dabei besaß ein Reicher die herrlichste Breite,
Welche das Wetter nicht traf, golden von Waizen umwallt:
Siehe, wie voll, wie schön! gib Wonne dem guten Besitzer!
Dachte der Arme, und ging beitrer hinweg, als er kam.
Drauf besuchte der Reiche das Waizengefild' und bekümmert
Schaut' er die Felder umher mit dem zerschmetterten Korn:
Agathon, hartes Geschick traf dich, nun klaget die Gattin,
Weinen die Kinder mit dir; tröste dich, dürftiger Mann!
Wächst mir doch Viel, du sollst von der Fülle des Nachbars genießen!
Also dacht' er, und ging reicher hinweg, als er kam.

Anhang.

Der Besuch.

(Zwei häusliche Gemälde.)

Erstes Gemälde.

Schon seit mehr als sechzig Jahren sind Halme und Blumen auf dem Grabe des Pfarrers Buchbaum gewachsen; aber noch pflegt sein gegenwärtiger Nachfolger im Amte, wenn er seinen Gästen den Kirchhof und auf demselben die Ruhestätte des Redlichen zeigt, von einem Besuche zu erzählen, welchen Buchbaum einst einem trauten Freunde, dem Prediger Haiden, gab.

Dieser Besuch war einige Jahre beschlossen gewesen, und immer durch mannichfaltige, ach! zuletzt durch sehr traurige Vorfälle zu Buchbaums Schmerze verhindert worden. Denn er liebte den guten Haiden von ganzer Seele. Haiden war mit ihm aufgewachsen, hatte in der Schule immer neben ihm gesessen, mit ihm gelernt und gespielt,

mit ihm zugleich die Schule verlassen, auf der Universität drei Jahre lang mit ihm auf einer Stube gewohnt, und als sie sich nun trennen mußten, mit ihm den freundschaftlichen Vertrag gemacht, daß sie nicht bloß einen Briefwechsel über ihre wichtigeren Angelegenheiten und Schicksale unterhalten, sondern sich, wenn es nicht durch eine zu weite Entfernung unmöglich gemacht würde, recht oft besuchen wollten. Beide wurden Prediger in Dörfern, die eine Tagereise aus einander lagen. Bis sie über die Fünfzig hinaus waren, hatten sie jährlich einmal eine volle Woche vergnügt mit einander zugebracht. Als höheres Alter ihnen das Reisen etwas erschwerte, ward die bestimmte Ordnung nicht mehr so genau beobachtet, und nun waren schon drei Jahre seit Haidens letztem Besuche bei seinem Freunde vergangen.

Wahrlich, wir müssen den rechtschaffenen Jugendgenossen und sein ehrliches Weib einmal sehen, sagte Buchbaum zu seiner Gattin; die Pferde stehen müssig im Stalle, das Wetter scheint beständig zu seyn, ich bin jetzt gesunder und getroster, als die Zeit her; wir müssen noch diesen Winter hin. Wer steht uns dafür, daß wir es sonst wieder können? In das alte liebe Haus, in welchem wir so manche schöne Stunde feierten, kommen wir nun so nicht mehr. Je nun, da Haidens neue Stelle an Ertrage die vorige übertrifft, so ist es um so besser, und das Dorf, wo er jetzt wohnt,

Liegt uns beinahe eine Stunde näher. Seit einem Vierteljahre sind die Guten bereits da und völlig eingerichtet, wir werden also desto willkommener seyn. Wir müssen hin. Wer weiß, wie es bald mit einem von uns kommt. Haiden wird mich so kaum noch kennen, ich bin in den Paar Jahren sehr alt geworden.

Der biedre Mann, der bei diesen Worten mit einem Seufzer und mit Thränen im Auge schwieg, hatte Recht. Er war nicht tief in den Sechzigen, aber der größte Kummer, den es gibt, Kummer um ein Kind, hatte seinen Rücken gekrümmt und sein Haar grau gemacht.

Der Besuch wurde beschlossen und den Freunden in einem Briefe angekündigt, welcher mit der herzlichsten Liebe und Freude beantwortet ward. Ein junger Mann aus der benachbarten Stadt übernahm eine Predigt und die übrigen Amtsgeschäfte des Pfarrers, der Winter war gelind und angenehm, Alles war weithin nur mit dünnem Schnee überdeckt und die Bahn vortrefflich. Ein Paar Stunden vor Tage setzten sich die beiden Alten in ihren wohlverwahrten Wagen; die sechs Meilen wurden über ihre Erwartung schnell zurückgelegt, und es schlug erst drei Uhr in Haidens Dorfe, als sie vor demselben waren. Hier sank ihnen Haiden, der den Wagen aus seinen obern Fenstern von fern bemerkt hatte, mit seinem Weibe in die Arme.

Ein Willkommen drängte das andre, eine Begrüßung und Umarmung, eine Frage, eine Erinnerung und eine Thräne jagte die andre, Wehmuth mit der ganzen Fülle von Gefühlen, die sie einschließt herrschte bei Allen, darum waren ihre Reden anfangs nur kurz, von einem Gegenstande zum andern überspringend und abgebrochen. Liebe und Sorge der treuherzigen Wirthe für die Bequemlichkeit und Erquickung ihrer Gäste, Liebe und Dank der Gäste füllten die stummen Augenblicke aus. Aber jedes Wort und jede Aeußerung, jeder Händedruck und jede Nöthigung zum Genusse des dampfenden Trankes in der mild geheizten Stube, jede Frage und jede Bemerkung bei dem nachherigen Durchwandern der beiden Gästen noch unbekannten Wohnung, bei der Besichtigung ihrer Lage, und bei der Beschreibung aller ihrer Vortheile, war ein neues Band, welches die vier guten Menschen zu den vertraulichsten Ergießungen an einander schloß.

Diese waren längst im vollsten Strome, und schon mehrmals von der bei diesem Besuche unvermeidlichen Erwähnung großer Leiden absichtlich zurückgelenkt, als die Wirthin freundlich fragte, ob sie ihren Lieben, die sich heute zur Erholung vermuthlich etwas zeitig zur Ruhe legen würden, das Abendessen auftragen solle? Es ist später, setzte sie hinzu, als wir bei unserm traulichen Geschwätze dachten, sechs Uhr ist vorbei, und vielleicht

hat sich der Hunger, der sich vorhin nicht melden wollte, bei unsern Reisenden eingestellt.

Ja, ja, sagte Haiden nach einem Blicke auf Buchbaums billigende Gespräche, bringe, was du hast, und nun setzt euch Lieben, und laßt uns fröhlich genießen.

Fröhlich! erwiederte Buchbaum, ja fröhlich! und noch ein Wörtchen: Du weißt, Haiden, daß wir diesmal nicht ohne manche ernste Reden von einander scheiden werden. Es kann nicht anders seyn, wir haben Vielerlei zusammen erfahren, wir haben uns zusammen gefreuet, und haben Herz genug, auch mit einander zu weinen. Aber laß uns im Voraus die Hand darauf geben, daß wir dem, so schnell es seyn kann, ein Ende machen, daß wir uns nicht kümmern und erschüttern, sondern trösten und ermuntern wollen, zu dulden als solche, welche die Hoffnung haben, daß sie nicht immer hier bleiben, daß es für sie anderswo Aufschluß und völlige Befriedigung gibt.

Alle trockneten oder verbargen Thränen. Weißt du wohl, Haiden, fuhr Buchbaum aufheiternd fort, wie wir uns in Jena so zusammen an den Tisch setzten? Freilich dampfte uns da keine so gewürzte Suppe entgegen, auch blinkte für uns kein Wein, wie hier; aber es waren doch gute, gute Zeiten!

Haidens Antwort, die das Erwähnte weiter ausmalte, und die Folge von lachenden Bildern, die sich leicht daran anreihte, so wie manches Wörtchen von öffentlichen Begebenheiten, worüber

Haiden von jeher gern plauderte, würzte das Mahl, und das Mahl labte und stärkte. Die Wirthin hatte es sorgsam zugerichtet, wie die Liebe zuzurichten pflegt, und bloß für den alten Jugendfreund war ein köstlicherer Wein angeschafft worden, als Haiden gewöhnlich trank. Gutmüthigkeit gab und empfing, Gutmüthigkeit sprach und hörte bei und nach dem Mahle.

War es ihr leiser Zug, der Alle mahnte, gegen die, mit welchen sie sich so innig eins fühlten, auch gar nichts im Herzen zurückzubehalten, oder war es bei Allen ein dunkler Gedanke daß sich in der gegenwärtigen Stimmung über erlittene Leiden am gefaßtesten sprechen lassen werde, oder war es Beides, was der Unterhaltung bald nach Tische Feierlichkeit und Klagen, Seufzer und Thränen gab? Wie unwillkürlich waren sie plötzlich in einem Gespräche vertieft, an welchem sie oft schon gestreift, und das sie doch immer vermieden hatten. Sie rückten ihre Stühle näher zusammen, die Reden wurden schneller von den lauschenden Ohren empfangen, oft faßte eine Hand die andre, und oft drückte sich eine Brust an die andre, da Alles, was die Freunde aus traurigen Briefen wußten, wiederholt erläutert und gegenwärtiger gemacht ward.

Buchbaum erzählte, wie sein Sohn, von welchem Haiden immer behauptet hatte, daß er ein außerordentlicher Mann werden müsse, zwei Jahre lang auf der Universität die größesten Erwartungen zu übertreffen versprochen, welche Fortschritte er

in der Rechtswissenschaft, die er erlernte, und in der Meßkunst, die er vorzüglich liebte, gemacht habe; wie er dann durch eine verzeibliche Unbesonnenheit in eine Schlägerei, und durch diese in einen mehr öffentlichen Aufruhr verwickelt; wie er, der nicht leicht unter den Letzten war, als einer von den Anführern entdeckt und schimpflich von der Universität verwiesen sey. Er hat es nicht gewagt, setzte der Vater schluchzend und oft stockend hinzu, indeß die Mutter in Thränen schwamm, mir wieder unter die Augen zu treten, da er meine Hoffnungen so schrecklich getäuscht hatte. Und Gott weiß es, ich hätte ihm gern vergeben. Daß doch Kinder Zutraun zu dem Vaterherzen hätten! Ach, warum hat Furcht und Stolz über die Liebe gesiegt? Gott ist mein Zeuge, ich hätte ihm vergeben. Denke, Haiden, bald nach seiner, damals noch nicht allgemein bekannten Entweichung, hat ihn ein Bauer auf dem Hügel hinter unserm Dorfe ernst und sinnig nach der Pfarrwohnung hinab blicken sehen. Der Mann denkt, Fritz ist zum Besuche zu Hause, und hat nichts Arges daraus. Nach acht Tagen erfuhr ich es gelegentlich. Wie habe ich geforscht! Aber alles Forschen ist vergebens gewesen. Wenn uns eine Spur nicht irre geleitet hat, so ist er zu Schiffe gegangen. Gott, in welchem Meere mag er schwimmen oder verwesen. Wie beugst du mein graues Haupt, mein Fritz, mein einziger Sohn!

Getrost, Freund, fiel ihm Haiden ein, getrost! Es ist noch nicht Alles verloren; seit einem Jahre ist er verschwunden, vielleicht siehst Du ihn wieder, vielleicht siehst Du ihn bald wieder. Dir ist doch noch die Hoffnung übrig. So ist es mit uns nicht. Unsre Lotte kommt nimmer zurück von dem Todtenacker.

O, rief Buchbaum, wie gern tauschte ich mit Dir! Deine Tochter starb als eine fromme, tugendhafte Jungfrau, Du weißt, wo sie ist, Du hättest sie nicht so versorgen können. In ihrer reinen Blüthe ward sie hingegeben in die Arme des Vaters, der sie nun weiter erziehen wird. O, daß ich wüßte, wie Du, wo mein Sohn ist! Siehe, wenn er auf unserm Kirchhofe eingesenkt wäre, als ein früh vollendeter, schuldloser Jüngling, hinknieen wollte ich auf seinem Grabe, und die Hände falten und mit Entzücken rufen: Du, Herr, hast ihn mir gegeben, du hast ihn mir genommen, dein Name sey gelobt! —

Haiden und seine Gattin thaten, was sie konnten, den Kummer der Freunde durch Ansprüche auf Mitempfindung zu zerstreuen und zu mildern. Sie erwähnten daher aller ihrer Kinder, die in den Jahren der frühesten Jugend starben, und dann weitläufiger ihrer Lotte, die ihnen als erwachsene Jungfrau vor einem Jahre entrissen ward. Umständlich beschrieben sie das Entstehen, den Fortgang und das Ende der Krankheit, wiederholten die letzten Reden der guten Tochter, und

ergossen sich dann, als wollten sie ihre Zuhörer nicht wieder zur Beachtung des eigenen Wehes kommen lassen, in Aeußerungen über die mannichfaltigen Beschwerden, über die Mühe und Angst des irdischen Lebens, wobei sie besonders auch die Furcht vor räuberischem Ueberfall in Anschlag brachten, die sie in der Nähe eines großen, damals noch sehr unsichern Waldes fast unabläßig gefühlt hätten. Wir können uns glücklich schätzen, fügte Haiden hinzu, daß wir so durchgekommen sind. Mein Vorgänger in meiner vorigen Stelle ward doch, wie ich Euch mehrmals erzählt habe, in zwanzig Jahren dreimal bestohlen. Auch ist seit zwei Jahren wieder mehr als vorher von Einbrüchen gehört worden. Und eben das hat mich stärker als die übrigen Vortheile zur Annahme meines jetzigen Amtes bewogen. Hier sind wir doch ein Stündchen weiter von dem fürchterlichen Walde entfernt, in dessen Nähe wir sonst wohnten. Ohne Sorgen leben wir indeß auch hier nicht, und unsre Nächte sind unruhig. Wie wohl ist, sprechen wir manchmal, denen in den Gräbern, die keine bösen Menschen mehr fürchten. Oft schlafen wir erst, wenn wir des Morgens die Stimmglocke tönen hören, noch auf ein Paar Stunden unbekümmert ein.

Diese Worte führten mancherlei Beschreibungen von Diebstählen und von dabei verübter List und Gewalt herbei. Man weiß, wie in unsern Zeiten bei größerer Sicherheit dergleichen Gespräche

die Aufmerksamkeit spannen und die Theilnehmung anziehen, indeß sie das Haar sträuben; mit welcher Innigkeit mußten sie also von denen geführt werden, die vor beinahe hundert Jahren in einer sehr waldigen Gegend das in der Wirklichkeit scheueten, was uns fast nur wie eine grause Dichtung schreckt. Enger drängten sich die trauten Leute zusammen und erzählten mit leiser Stimme eine furchtbare Geschichte nach der andern, bis die Erwähnung, wie spät es sey, gleichgültigere und auf einen erwünschten Schlaf besser vorbereitende Reden in den Gang brachte.

Zehn Uhr war vorüber, als die Gäste in ihr Schlafzimmer hinauf begleitet wurden, und die Wirthe sich heitrer und furchtloser als gewöhnlich zur Ruhe legten und entschliefen. Wenn man willkommne Freunde unter seinem Dache hat, ist man ja immer vor Dieben und Feuer minder bange, gleichsam als wären mit den Geliebten mächtige Schutzgeister in das Haus eingezogen. Auch Buchbaum lag mit seiner Gattin bald auf dem von sorgsamer Pflege erwärmten Lager. Der Alte hatte ein Tischchen vor das Bett gestellt und seiner Gewohnheit nach vor dem Entschlummern ein wenig gelesen. Diesmal hatten ihn einige fromme Gesänge aus einem damals geschätzten Liederbuche beschäftigt. Ach, dies Liederbuch war ihm vorzüglich theuer als das letzte Weihnachtsgeschenk, das seinem verlornen Sohne bescheert war. Zierlich war es in rothes Pergament ge-

bunden, und auf der Decke stand in Silber abgedruckt der Name des damals glücklichen Kindes, von Blumenranken und einer Krone eingeschlossen. Buchbaum schöpfte am Abende, wenn er nicht in der Bibel las, oft aus diesem Buch Erbauung, und dazu hatte er es auch beim Abreisen beigesteckt. Mit Gedanken, wie sie dies Büchlein erwecken mußte, war er, indeß sein Weib schon in festerem Schlafe lag, in leisen Schlummer gesunken.

Plötzlich schreckte ihn ein erschütterndes Krachen, wie wenn Alles umher zerschmettert würde, wieder auf, und über seiner schnellen Bewegung ermunterte sich seine Gattin. Er glaubte, einen Donnerschlag gehört zu haben, und faltete die Hände zum Gebete, als in der Kammer neben der Stube ein vielfaches Geräusch und Flüstern merklich ward. Räuber hatten den Fensterladen von außen aufgesprengt, und besprachen sich nun in der Kammer. Herr Gott! Diebe, Diebe! seufzten die Gatten einander zu, als schon mit einer Blendlaterne ein langer, furchtbarer Mann in die Stube trat, dessen Antlitz ein tief herabgedrückter Hut oben eben so verbarg, als den untern Theil des Gesichts ein schwarzer Bart verhüllte. Er schaute umher, betroffen darüber, daß er Menschen in der Stube bemerkte, und winkte seinen Gefährten, zurück zu bleiben. Dann nahete er sich mit festem, bedachtsamem Schritte und beugte sich über das Bett her, in welchem die Alten mit über einander gerungenen Händen, an allen Gliedern sichtbar

zitternd wie vom Fieberfroste geschüttelt, sich abwärts nach der Wand hin gerichtet hatten, so daß die Silberlocken des Greises dem Räuber zuerst in die Augen fallen mußten. Dieser Anblick schien ihn mächtig zu rühren; wie von übermannender Ehrfurcht ergriffen, starrte er so bestürzt weg, daß sein zurückfahrender Arm das Liederbuch vom Tische riß und dieses vor seinen Füßen niederfiel.

Er hob es auf, taumelte in die Mitte der Stube, richtete den Blick so schmerzlich aufwärts, als solle er vergehen, dann warf er ihn wieder auf das Buch, dann ballte er die Hand gegen die Brust, zitterte wieder nach dem Lager, hing eine Weile über demselben, wie ein Mensch, dem Vernichtung angekündigt ist, bebte dann, wie von einer schrecklichen Gewalt gezwungen, gleichsam sich sträubend zurück mit einem langen entsetzlichen Ach! schob das Buch hastig in den Busen, und ein Krampf schien seinen schlaffen Gliedern neue Festigkeit zu geben, als er hinweg stürmte und in der Kammer leise, aber schnell gebot: Fort, im Augenblicke fort! oder Ihr seyd verloren, wir sind verloren, weg, weg! Ohne Verzug entfernten sich Alle und zuletzt der Anführer, der noch einmal aus der Mitte der Kammer mit einem langen, entsetzlichen Ach! wie vorhin, nach dem Lager hinüber stöhnte und dann den Uebrigen folgte.

Es ward wieder still, die Gatten richteten sich auf, matt und mühsam wie Menschen, die ein Mörder erschlagen zurück zu lassen glaubte. Herr Je-

ſus, Vater, ſeufzte die Mutter, das war Fritz. Sein Ach! — ſeine Stimme in der Kammer! — Gott! ſeufzte der Vater entgegen, es war Fritz. An der Stimme in der Kammer erkannte auch ich ihn, und ſein Ach, ſein Blick auf das Buch, — ſiehe, es iſt nicht mehr da, — macht es mir gewiß; aber ſchweig', auch gegen unſre Freunde ſchweig', es war unſer Sohn, wehe! —

Beide waren wie zermalmt. In einem Zuſtande dumpfer Betäubung wurden ſie hernach von den wach gewordenen Wirthen getroffen; in einer Art von Betäubung, die Haiden und ſeine Frau als eine Wirkung des Schreckens nicht auffallend fand, blieben ſie ferner, ſie ſprachen wenig, äußerten Liebe und Herzlichkeit mehr durch Geberden und ſchmerzliches Lächeln, als durch Worte, und reiſten, ſo bald es möglich war, in ihre Heimath zurück.

Der Beſuch.

Zweites Gemälde.

Der Menſch vermag bisweilen etwas zu dulden, was er vorher für unüberſtehlich, und La-

sten zu tragen, die er, als möglich gedacht, für drückend gehalten haben würde. Die beiden Gatten sammelten sich allmählig aus der ersten wohlthätigen Dumpfheit ohne merkliche Erschöpfung ihrer Kräfte, und erstaunten oft selbst darüber, daß sie so gefaßt waren. Wir haben, sagten sie wohl, das Unsrige an ihm gethan, wir haben uns nichts vorzuwerfen: Gott, der du uns Kraft gibst, laß ihn auf gute Wege zurück kommen! Zur Linderung ihres Schmerzes wirkten zum Theil auch die Schlüsse, die sie aus seinem ganzen Benehmen bei dem Ueberfalle und aus der Verbergung des Liederbuches auf seine Gesinnungen machten. Und diese Gesinnungen bestätigte ihnen bald nachher ein mit dem Erguße der quälendsten Reue und mit den flehentlichsten Bitten um Vergebung erfüllter Brief, welcher über Alles folgenden Aufschluß gab.

Nach mehren fruchtlosen Versuchen, ein anständiges Unterkommen zu finden, hatte er bei seinen Streifereien einen mit ihm verjagten Jüngling getroffen und nebst demselben den Entschluß gefaßt, Soldat zu werden. Von Allem entblößt und der Verzweiflung nahe, fanden Beide in dem Gasthofe eines von der Landstraße entlegenen Dorfes einen Menschen, den sie nach seiner Tracht und nach seinem Vorgeben für einen Werber hielten. Dieser zog sie einige Tage mit sich herum, verpflegte sie Beide während einer Krankheit sorgsam, schlug sich dann mit ihnen in waldige Ge-

genden und führte sie nach mancherlei Vorbereitungen bei der noch nicht sehr zahlreichen Rotte ein, deren Anführer er war. Von ihrer schrecklichen Lage, von Drohungen und Ueberredungen bestürmt, entschlossen sie sich zu dem Gewerbe der Menschen, welchen sie schon verpflichtet waren. Die rasende Kühnheit, womit sie bei der ersten Unternehmung den Tod suchten und nicht fanden, gab ihnen bei der Bande ein Gewicht, welches der Jüngling mehrmals zur Verhütung eines Mordes und anderer Schandthaten gebraucht zu haben versicherte.

„Der Einbruch bei dem redlichen Haiden", so hieß es dann wörtlich, „welchen ich noch in dem Dorfe wähnte, wo ich als Knabe so manchmal die größten Seligkeiten genoß, war der zehnte und letzte Ueberfall, woran ich Antheil nahm. Tief erschütterte mich die Aehnlichkeit mit meinen Eltern, die ich an den weggewandten Gesichtern zu bemerken glaubte, und bei dem Anblicke des Buches, welches mir den gräßlichsten Aufschluß gab, war mir, als würden meine umnebelten Augen aufgethan, in den Himmel, den ich verloren, und in die Hölle, in welche ich mich gestürzt hatte, zu schauen. Dies Buch ist nun mein köstlichster Schatz, immer trage ich es bei mir. Die Bilder von dem Segen der Unschuld, von häuslichem Frieden und Fleiße, von häuslicher Redlichkeit, Schuldlosigkeit und Freude, die es täglich in meine Seele ruft, werden mich meinen gegenwärtigen Vorsätzen treu erhalten. Oft war mir, wenn meine

Hand es berührte, als tönten mir noch einmal die Abschiedsworte der Mutter: Vergiß deine Eltern und ihre Hoffnungen nicht! als hörte ich noch einmal den Vater sagen: Wandle vor Gott und sey fromm! – Ueber die Vereitlung des Raubes wußte ich die Rotte zu besänftigen, und nach zwei Tagen gelang es mir und meinem Freunde, ihr zu entrinnen".

Der Schluß des Briefes enthielt dann noch die Nachricht, daß er jetzt mit Aussichten auf Glück eine anständige Beschäftigung treibe und keiner Unterstützung bedürfe; eine Auseinandersetzung der Gründe, aus welchen er seinen Aufenthalt nicht angebe, die Bezeichnung eines mit seinem Gefährten nahe verwandten Mannes, der zwar nicht seine Schicksale, aber seinen Wohnort wisse und ihm Briefe seiner Eltern zukommen lassen werde, und zuletzt Aeußerungen der innigsten Wünsche, daß er einst im Stande sey, den Bestohlenen, die ihm beständig vor Augen stünden, den Ersatz zu leisten, zu welchem er sich verpflichtet halte.

Aehnliche Briefe kamen in den folgenden Jahren zwar selten und mit vorsätzlich unbestimmt abgefaßtem Inhalte; aber die Gefühle und Grundsätze, die aus ihnen sprachen, richteten die Eltern eben so auf, als ein Paarmal die Nachrichten von weiterer Entfernung sie bekümmerten. Buchbaum und seine Gattin gewannen das Leben wieder lieb, das ihnen, in der Erwartung der wichtigsten

Auflösung, eine immerwährende Spannung gab und in welchem sie noch einen unermeßlichen Schatz von Freuden zu heben hofften. Sie wurden wieder so gesund, als sie vor dem Verluste des Sohnes gewesen waren, nahmen wieder, wie vorher, an der Welt und ihren Ereignissen Theil, und der Briefwechsel mit Haiden ward von Neuem so lebhaft als sonst geführt. Die lieben Freunde erfuhren von Fritz, was sich mittheilen ließ, erklärten sich das Mangelhafte in den Nachrichten aus seinem Stolze, der noch immer eine öffentliche Beschimpfung nicht verschmerzen könne, und erhielten vielmals die dringendsten Einladungen. Ueber dem Allen waren indeß beinahe vier Jahre seit Buchbaums merkwürdigem Besuche vergangen, als endlich an einem Abende im Anfange des heitern Herbstes der ersehnte Haiden mit seinem Weibe, wie es seit Monaten zugesagt war, zur Zeit des Abendessens, das schon auf Kohlen ihrer harrte, eintraf.

Freundschaftliche Wärme, Erinnerung, Mittheilung und Freude walteten bei demselben, wie in vorigen Zeiten, nur kummerfreier, als beim letzten Besuche. Buchbaum erzählte seinen Lieben, wie er die vollen acht Tage, die sie bei ihm zubringen wollten, vorläufig zu ihrem Vergnügen eingetheilt habe. In den letzten Tagen, sagte er, leben wir ganz uns selbst, die vorletzten bringen wir bei einigen braven Nachbarn zu, auf übermorgen ist Alles von guten Menschen, was Du in unserer

Gegend kennst, besonders auch der ehrliche Pfarrer Müller, eingeladen, und morgen fahren wir mit dem Frühesten in die Stadt, um den Obersten Roulon zu sehen, der gegen Mittag mit seiner Schaar wieder ausrückt.

Den Obersten Roulon zu sehen? rief Haiden, der längst gern auf seinen Lieblingsstoff, auf Staatssachen und Kriegsbegebenheiten, gekommen wäre, — ha! das ist schön. Roulon ist in diesem Kriege seit einem Jahre mein Held. Da siehst Du, Frau, daß ich Recht hatte. Sagte ich nicht, Roulon ist dort in der Nähe, wer weiß, ob er uns nicht zu Gesichte kommt? — Unterwegs habe ich gehört, daß er in der Stadt erwartet würde.

Buchbaum. Und er ist heute Mittags wirklich eingetroffen?

Haiden. Ja, der ist rasch; wo man kaum an ihn denkt, da ist er schon. Er sey ein wunderschöner Mann von einer wahren Heldengestalt, sagte mir heute ein Gastwirth, der ihn gesehen hatte. Weißt Du wohl, wie er sich vor einem halben Jahre, als man ihn bereits verloren gab, mit seinen Paar hundert Leuten durchschlug? Das war ein erstaunlicher Streich! Wir können froh seyn, daß uns hier der Krieg nicht näher angeht.

Buchbaum. Je nun, gegen den wehrlosen Bürger und Landmann war er doch immer edel und gütig.

Haiden. Freilich wohl, freilich. Bewaffneten Kriegern gegenüber wie ein Löwe, ist er doch

selbst in Feindes Lande schonend und billig, und gegen alle Andern friedlich wie ein Lamm. Roulon ist mein Held! — Auch gelehrt soll er seyn.

Buchbaum. Wenigstens nach seinen Briefen und Reden zu urtheilen, die wir gelesen haben. —

Buchbaum stand hier auf und holte Zeitungen herbei. Ich habe, fuhr er fort, diese Blätter, die heute Nachmittags kamen und die Du noch nicht gesehen haben kannst, absichtlich für Dich aufgehoben. Höre nur, hier ist eine Rede, die er vor dem letzten Durchzuge durch feindliches Gebiet, ehe er in unsere Lande kam, an seine Soldaten gehalten hat: „Muthig, meine kühnen Mitstreiter, meine braven Waffenbrüder, muthig! Nur noch eine kurze Zeit Schweiß und Mühe, so folgt Ruhe; nur noch eine Zeitlang Gefahren und Wunden, so seht Ihr Eure Eltern und Weiber und Kinder und Bräute wieder. Denkt an die Eurigen, und fragt Euch, wie Ihr wünschtet, daß sie behandelt würden, wenn unsre Gegner siegreich wären, wie wir sind. So handelt denn in des Gegners Lande. Seyd muthig bis in den Tod gegen die gerüsteten Feinde, und schonet der unbewaffneten Handwerker und Bauern und Weiber und Kinder, mit welchen wir nicht fechten, und welche zu plagen den Krieger schändet. Geht, wenn wir weiter in die Länder kommen, deren Bewohner nichts mit uns zu schaffen haben, mit diesen wie mit Freunden um, erleichtert ihnen die Lasten und Kosten, welche die Nähe von Kriegsheeren ihnen unver-

meidlich auflegt, erpreßt nichts, bezahlt redlich, was Ihr empfangt; nehmt, was die Reichern Euch so geben, als Geschenke dankbar an, und erwartet nichts von den Aermern. Seyd meine kühnen Waffenbrüder, seyd immer, was Ihr waret, ehe Ihr Soldaten wurdet, seyd und bleibet Menschen!" —

Herrlich, herrlich! Roulon ist mein Held! Laßt uns anklingen: Er mag jetzt einen vergnügten Abend haben! rief Haiden, als die Vorlesung geendigt war, griff dann begierig nach den Zeitungsblättern, und vertiefte sich mit seinem Freunde so im Lesen, Beurtheilen und Erzählen, daß der Abend Allen, sie wußten nicht wie, verschwand.

Bald ruhten die lieben Gäste in den Armen des Schlafes; auch Buchbaum wollte sich niederlegen, und erneuerte nur noch mit Innigkeit und Wehmuth das Andenken an den ernsten Auftritt, den er bei seinem Freunde erlebte, als hastig an die Thür geklopft ward. Buchbaum schrak zusammen, öffnete vorsichtig einen Fensterladen, und sahe im hellen Mondenscheine einen Mann, den ein langer Mantel verhüllte, und hinter ihm einen Diener zu Pferde.

Wer ist da? fragte der Greis.

Der Oberst Roulon, war die Antwort.

Ach, Fritz! Fritz! Gott im Himmel! Mutter, Fritz ist da. Dieses rufen, und mit der Mutter hinaustaumeln, mit den Worten: Mein Sohn, mein Sohn! in des Mannes Arme sinken

und an seinem Busen hängen, war so eins, daß die Erzählung es nicht scheiden kann. Grüße, Umarmungen, Liebkosungen, einzelne Fragen, Bitten um Verzeihung und Ausbrüche ihrer vollsten Gewährung wechselten lange, ehe der Sohn nur dies Wenige im Zusammenhange sprechen konnte: Welcher Macht — und ich denke auch welchem Rechte — ich diene, wißt Ihr nun. Der vor vier Jahren ausgebrochene Krieg kam mir und meinem Gefährten, dem kühnen Major, der jetzt so oft genannt wird, zu Statten. Wir traten mit veränderten Namen in Kriegsdienste. Bei der Erstürmung einer Batterie kämpften wir Beide mit der Wuth von Verzweifelnden; Unzählige sanken neben uns, wir kamen durch; ich trug nur diese beiden Hiebe auf der Stirn, einen Streifschuß im linken und eine unbedeutende Wunde im rechten Arm davon. Wir wurden ausgezeichnet und waren bald Offiziere. Meine Kenntnisse, vorzüglich meine Bekanntschaft mit der Meßkunst, fernerer Muth bei verschiedenen, bald auf einander folgenden Unternehmungen, ungewöhnliches Glück bei einigen sehr gewagten, und der Tod so vieler braven Männer haben mich und beinahe eben so meinen Freund mit seltener Schnelligkeit emporgehoben. Große Schätze sind seit mehr als einem Jahre auf die rechtmäßigste Art in meine Hände gekommen, aber reich bin ich nicht. Es gab überall so viele Elende, denen geholfen werden mußte, und — o Gott, Ihr wißt es — ich hatte zu er-

statten. Erst vor einem Monate habe ich mich des letzten Ersatzes entledigt. Kennt Ihr dieses Liederbuch noch? Gott, welche Erinnerungen hängen an ihm; daß ich sie ein Paar Tage hindurch in diesem Hause auftischen und feiern könnte! Ach, es ist noch Alles in der lieben Stube, wie ehemals, auch ein Kanarienvogel, vielleicht derselbe, den ich zuletzt mit von der Schule brachte, hängt an der alten Stelle. O daß ich eine Zeitlang hier hausen dürfte! Sehen mußte ich Euch; aber meine Zeit ist kurz. Morgen Mittags gehe ich weiter; die Mitternacht ist vorbei, und um zwei Uhr ist meine Gegenwart in der Stadt nöthig. Morgen früh nach sieben Uhr habe ich noch ein Stündchen Muße; könntet Ihr dann in der Stadt seyn, da ließe sich noch Manches sprechen und erzählen.

Wir kommen, wir kommen mein Sohn, erwiederten die Alten; aber der redliche Haiden ist hier; dürfen wir ihn mitbringen?

Haiden, ach, Haiden, rief der Held, o, wie vieles Entzücken soll sich mir in wenige Stunden zusammen drängen! Ja, er muß mitkommen. Er hört ja so gern erzählen.

Nur einige flüchtige Verabredungen und ein Paar lange Umarmungen waren noch möglich, denn die Stubenuhr schlug eins. Wie oft hast du mich schon, sprach der Krieger, an den gern verschobenen Abschied gemahnt! Auf Wiedersehn in wenigen Stunden; lebt wohl, lebt wohl!

Mittagsbetrachtungen eines alten Dorfschulmeisters.

Wahrhaftig, das heißt im Schweiße seines Angesichts sein Brod essen! Ich bin so heiß, als ob ich einen schwülen Tag hindurch in der Ernte gearbeitet hätte. Die Schule ist freilich jetzt voll Kinder; ist's nicht so warm davon in der Stube, als ob eingeheizt wäre? Je nun, so unbequem es sonst ist, in der Wohnstube unterrichten zu müssen, im späten Herbste hat es doch seinen Vortheil, wenn man so wenig Holz zum Heizen bekommt, als ich. Die Wärme von den Schülern habe ich bei meinem Amte obenein, und sie ist mir nicht einmal unter meinen Einkünften mit angerechnet. Aber die Arbeit hat mir doch die Wärme noch vermehrt, und vielleicht findet's meine Frau, wenn sie herein kommt, nicht so schwül, als ich. Ach! das war ein mühevoller Vormittag, wie es ihrer für mein Alter schon so viele gab, seitdem der neue Kirchenrath die Landschulen in Ordnung bringen will und auch mich besucht hat. Was kann man dazu sagen? Der Mann hat gute Absichten, und gute Absichten soll man haben. Auch ist er freundlich und nicht stolz, und er hat mich gelobt, daß ich ein alter, fleißiger, rechtschaffener Schuldiener wäre und mich aufgemuntert. Ich

würde, meinte er, auch in Zukunft das Meinige thun, damit die Kinder verständiger würden, als die Vorfahren, — und als ich selbst bin, hätte ich bald hinzu gesetzt. Die Kinder, sagte er, müssen in der Naturlehre und Naturgeschichte nicht fremd bleiben, und wissen, was heutiges Tages gesund ist, und etwas von den Planeten, und noch manches Andere. Nun, ich will das Meinige thun, und, um lehren zu können, lernen, wie bisher, wie schwer es sich auch lernt, wenn man sechs und siebenzig Jahre alt ist.

Die lieben vornehmen Herren, die uns immer ihre Befehle zukommen lassen, ohne es je selbst mit der muthwilligen Schuljugend versucht zu haben, sollten nur bedenken, wie selten für die neuen Sachen, die sie vermuthlich alle wissen, ein alter Kopf taugt, und daß es einige Schwierigkeiten hat, etwas zu lehren, was man selbst nicht weiß. Da ward doch meinen Vorfahren weniger Sorge und Last zu Theil. Die hatten doch nur ihre Noth mit den leichtsinnigen Knaben, und mit dem Lesen, Schreiben und Rechnen, und mit ihrem kümmerlichen Auskommen. Ich aber muß mich noch dazu mit allem Ungeziefer der Naturgeschichte, und mit Löwen und Tigern und Elephanten, und mit so vielen Pflanzen, und mit dem ganzen Steinreiche, das ich den Jungen in den Kopf bringen soll, und mit den Planeten plagen.

Es wird mir blutsauer; habe ich nicht gestern Abend hindurch über den Planeten gebrütet, um

heute davon sprechen zu können! Die Kinder staunen, wenn ich jetzt jeden Morgen etwas Neues zum Vorschein bringe, und ich sehe es ihnen an, daß sie denken, wer hätte geglaubt, daß unser Schulmeister so gelehrt ist! Gute Kinder, wenn ihr nur wüßtet, wie ich es selbst erst im Schweiße meines Angesichts gelernt habe! Das läßt man denn freilich nicht merken, wie mir auch der Herr Kirchenrath gerathen hat. Das sey unter den Lehrern nicht Sitte, sagte er, und vermindre nur ihr Ansehen. Er muß es ja verstehen. Nur schlimm, daß ich nicht Alles recht behalte, daß ich manchmal am andern Tage wieder vergessen habe, was ich mir am vorigen einprägte, und daß, seitdem das Buch geschrieben ward, woraus ich lerne, schon Manches wieder anders geworden ist. Hat mir nicht der Herr Pfarrer gesagt, daß hinter dem Saturn noch ein Planet entdeckt wäre? Was kann nun das helfen? Es waren ja Planeten genug, zumal für ein altes Gedächtniß.

Ich habe, wie meine Frau erzählte, in der Nacht im Schlafe vom Jupiter und Saturnus gesprochen, — und heute früh habe ich mich doch in der Ordnung der Weltkörper geirrt, und fälschlich, wie ich nun aus meinem Buche sehe, den Mars vor den Merkurius gesetzt. Das haben sich die Jungen denn so fälschlich eingeprägt; wenn es ihnen nur nicht schadet! Wie beuge ich dem nun vor? Ich könnte freilich morgen früh sagen, die Gelehrten wären darüber verschiedener Meinung;

oder — man hätte bisher gewähnt, daß der Merkurius nach dem Mars käme, ich hätte es aber heute entdeckt und für gewiß erfahren, daß der Mars erst nach der Erde folge. Aber nein, das wäre Unwahrheit, und Unwahrheiten mag ich, um in meinen alten Tagen mehr zu scheinen, als ich bin, nicht reden. Also kurz und gut, ich erkläre, daß ich mich versprochen, daß ich geirrt habe, und so mag mir meine neue Weisheit und der neue Ruhm, den ich dadurch erwerbe, zu einer Uebung in der Demuth dienen. Nein, ich will nicht mehr scheinen, als ich bin, thue ich doch, was ich kann. Ich lehre lesen, und meine Kinder lesen fertig, und ein wenig schreiben und rechnen, und stelle die Planeten, so gut es geht. Und fruchtet nicht meine Arbeit, kann ich nicht fröhlich darauf zurück schauen? Bin ich nicht von jeher mit den Knaben hingekommen, ohne Ungestüm und Gewalt, indeß manche Schulmeister Alles durch Schläge zwingen wollen, als ob die Köpfe der Kinder Steinnüsse wären, die man aufklopfen muß? Hat nicht Wilmsens Fritz heute Vormittags auf einmal acht Buchstaben kennen gelernt? Bei'm ersten Schulbesuche acht Buchstaben!

In derselben Zeit hat wohl mancher Andere acht größere Thaten gethan, aber er macht vielleicht auch größeres Wesen davon, und läßt sich reichlicher dafür bezahlen. Ich will bescheiden meine kleinen Thaten thun, und still meinen Weg gehen, und nicht viel Geschrei davon machen; ich

will mich herzlich freuen, wenn mir's immer so gelingt, und genügsam leben, und weil ich keine Heldenthat thue, keinen Heldenlohn verlangen. Ein wenig mehr könnte es freilich wohl für meine Reden und Schreiben, für mein Beten und Singen und Läuten seyn, denn die liebe Armuth blickt kecklich aus meinem Hause, und aus Allem, was ich um mich und an mir habe. Siehe, wie meine schwarze Weste so röthlich wird und hie und da zerreißt, daß ich sie züchtiglich unter meinem linnenen Oberröckchen verberge; aber es nimmt doch Niemand Anstoß daran, und die Wahrheit zu sagen, es gibt auf unserm Planeten Westen, die in noch schlechtern Umständen sind. Also getrost! ich will ferner fleißig arbeiten und ärmlich wohnen und essen, ich will in meinen müden Kopf drängen, was hinein kann, und wenn es nicht nach Wunsche glückt, dem Herrn Kirchenrathe sagen: Haben Sie Nachsicht mit meinem Kopfe, und sehen Sie auf mein Herz. Mein Herz liebt das Gute, und darum habe ich Ruhe im Innern und bin zufrieden mit dem Aeußern. Und im Aeußern gibt's doch auch manche Erquickung und Labung. Siehe, da kommt ja meine Christine mit der Wassersuppe und den rauchenden Kartoffeln!

Die armen Alten.

Lieblich tönte aus der Ferne der Glockenhall von manchem ländlichen Thurme; eben war das Nachmittagsgeläut des nahen Dörfchens verhallt, und herzrührend hob der Gesang der versammelten Gemeine an, als der alte Müller mit nassen Augen am Fenster seines Hüttchens sorgte. Einsam stand sein Haus, gleichsam verloren von den Gehöften der Landleute, vor dem Dorfe, wie ein einzelner Halm vor dem Acker am harten Wege.

Mit herzlichem Kummer, aber ohne eine Regung von Neid, hatte der Greis mit seinem betagten Weibe wohlgekleidete Männer und Frauen aus nachbarlichen Oertern zur Kirche vorbeiwandeln gesehen, und sich bei ihrem Anblicke in demüthigende Erinnerungen an die gewesenen guten Tage vertieft. Müllern hätte jetzt Niemand wieder erkannt, wer vor zehn Jahren mit ihm umging. Damals glühte täglich sein Herd, dampften volle Schüsseln auf seinem Tische, waren die Kasten mit Kleidern gefüllt; damals reichte er dem bittenden Dürftigen ein großes Stück Brod an der Thür, und seine Gattin gab der nackten Armuth manches noch nicht vertragene Hemd.

Wer mag deine Fügungen, die Absichten deiner erziehenden Weisheit durchschauen, himmlischer

Vater? Wie war Alles anders geworden! In einem Kriege, der allenthalben durch erhöhete Abgaben aussog, hatten die Großen der Erde seine kleinen Güter mit verbraucht, er war in Schulden versunken, und nach der Wiederkehr des Friedens hatte eine Feuersbrunst, die bei einem Nachbar ausbrach, alle Ueberbleibsel seines Wohlstandes verzehrt. Ein reicher Mann hatte mit der Bebauung seiner Brandstätte seine Schulden übernommen, und ein Freund ihm einen Stab gegeben, von welchem gestützt er an der Hand seines Weibes vor sechs Jahren als ein neuer Siedler in die Hütte wanderte, in welcher man ihn, wie es manchem Anbauer ging, mehr erwarten, als finden ließ. Die armen Alten brachten außer dem, womit ein Paar wohlthätige Menschen ihre Hände gefüllt hatten, nichts mit unter ihr Strohdach, als erschöpfte Glieder, die es ihnen wehrten, in den umliegenden Ortschaften als Bettler zu sammeln. Sie wären verhungert, hätten nicht die Begüterten des Dorfs, ohne daß sie etwas forderten, sie von Zeit zu Zeit mit Lebensmitteln versorgt.

Aber gerade jetzt fehlte es ihnen, wie noch nie, an Allem, darum weinten sie auch heute herzlicher, als jemals. Als sie das Läuten zur Sonntagsandacht hörten, a s sie Einige dazu hingehen sahen, jammerten sie laut, daß sie nicht in der Kirche seyn konnten, weil sie keine saubern Kleider hatten. Das Haupt der Frau ruhte in den Händen, welche

auf die Kniee sich stützten; in der vorgehaltenen Schürze barg sie ihr Schluchzen, und der Greis stand sinnend am Fenster.

Er starrte ein Weilchen in's Feld hinaus, dann hob sich sein Blick schmachtend gen Himmel, dann senkte sein Kopf sich vorwärts, daß sein silberweißes Haar in das blasse Gesicht wallte und auf seinen naßgeweinten Wangen sich netzte; ein langer Seufzer drängte sich aus seiner Brust, und seine bebende Hand blätterte in einem geliebenen Gesangbuche nach einem Liede, in welchem, wie er sich erinnerte, es hieß, daß Gott die Vögel unter dem Himmel speise, und die Haare auf unserm Haupte zähle, als ein gutgekleideter junger Mann auf dem allmählig zu einem kleinen Hügel anschwellenden Rasen vor seinem Hause sich zu einer kurzen Rube niederließ. Der Jüngling öffnete seine Reisetasche, zog etwas Zeug, und dann einige Papiere hervor, fügte jenes dichter in einander, übersah diese, faltete sie zusammen, barg sie wieder, blickte vorwärts, warf seine Tasche auf den Rücken, bog um den Hügel, und ging dann auf der Landstraße fort.

Man weiß, wie Unglückliche, die, ohne Kraft sich zu helfen, ganz ihrem Kummer hingegeben, sich nur leidend verhalten, jedem Eindrucke folgen; wie sie einen Gegenstand nach dem andern beachten, als könne er ihren Harm zerstreuen; wie sie, was ihnen vorfällt, in den Händen herumdrehen mit der flüchtigen Erwartung, ihre Noth

darüber zu vergessen, und bald hiehin, bald dahin schleichen, als werde ihnen am andern Orte anders zu Sinne werden. So ging es jetzt Müllern. Ein dunkler Gedanke vom stärkenden Anhauche der frischen Luft, und wo ein Anderer ruhete, werde er Ruhe finden, trieb ihn zu dem Rasen. Und siehe, auf der Seite des Rasens, die sich vom Wege abwärts senkte, schimmert ihm etwas Weißes entgegen. Er hebt es auf, es däucht ihm schwer, er entwickelt das Papier, und — wie erstaunt er! — zwei große Goldstücke blitzen ihm in die Augen.

Mutter, Mutter! rief er hastig, komm' einmal heraus. Mutter, fuhr er fort, als sie nun vor ihm stand, schau', was ein Wanderer jetzt eben hier verloren hat. Kennst Du so etwas noch?

Die Frau. Guter Himmel! — Siehst Du, Vater, Gott verläßt uns nicht! Wenn die Noth am größten ist, dann hilft er. Mich hungerte recht, ich wollte nur nichts sagen, und Dich gewiß auch, und sieh' nur Deinen Rock. — Aber hier ist mehr als genug zu einem neuen, und für mich zu einem Mieder, dann können wir in die Kirche gehen. Gott hilft!

Müller. Er hilft, Mutter, ja, er hilft, aber nicht durch dieses Geld. Ich sage Dir ja, es gehört einem Wanderer. Er muß noch dicht dort hinter dem Busche seyn.

Die Frau. O! der braucht's vielleicht nicht.

Müller. Freilich wohl! (er besinnt sich). Aber, Mutter, es gehört ihm.

Die Frau. Er achtet's gewiß nicht, sonst wär' er vorsichtiger damit gewesen; weiß nicht, wo er es verloren hat.

Müller. Mutter, aber Gott weiß es. Fasse Dich, und lass' Dich durch das Gold nicht blenden.

Die Frau. Aber, Vater! unsre Noth, — unsre große Noth!

Müller. Ja wohl. — Meinst Du? (besinnt sich wieder) Nein, nein! — Siehe nur, wie schön das Getreide steht, vor uns des Richters Weizen, da des Schulzen Gerste, dort des Pfarrers Roggen; sie können's wahrlich nicht allein verzehren, sie werden uns davon bedenken. Und sieh' nur, hier wehet der Wind schon über die Stoppeln und treibt mir die Wolle von den dürren Distelköpfen in's Gesicht: der Herbst ist nahe, und dieser Herbst könnte uns wohl mitnehmen von der Welt. Bald geht der Wind über unser Grab, und so dicht am Grabe sollten wir etwas veruntreuen? Mir wird bange, Mutter, mir wird sehr bange. W g. weg mit dem Golde! Ist's mir doch, als wär' ich schon todt, und als stände ich vor dem Weltrichter, und er sagte zu mir: Du trugst deine weißen Haare mit Ehren, und um ein Paar Goldstücke hast du dein graues Haupt geschändet, schäme dich!

Die Frau. Herr Jesus Christus, wir wollen lieber verhungern. Du hast Recht, Vater, das ist das Gewissen. Du machst mir angst und

bange, ich friere und bebe, als hätte ich schon gestohlen; lauf', lauf', daß Du des Goldes los wirst, was Deine alten Füße können, ich will Dir Deinen Stock bringen; — Herr Gott, wenn Du den Wanderer nur wieder einholst!

Zitternd eilte die Frau in das Haus, und zitternd und ungeduldig schritt der Greis bald vorwärts, bald rückwärts, und raffte sich ängstlich nach dem Wege hin. Wohl denen, welche zittern und streben, um Unrecht zu verhüten! — Da, Vater, sagte die Greisin, und reichte ihm den Stab, und nun so schnell, als Du kannst! Der Wanderer ist den Weg um den Busch gegangen, sagtest Du; die Landstraße krümmt sich da gar sehr; wenn Du hier den Fußsteig durch des Richters Hafer gehst, so kommst Du so viel näher, als er, so mußt Du ihn noch am Ende des Busches treffen; eile, eile! Gott im Himmel, wenn Du ihn nur trifft!

Sie rief ihm das nach, denn schon war er auf dem Fußsteige. — Vorwärts gebeugt strengte sein wankender Leib sich an; so hastig, als jetzt, hatten seine Füße nicht gearbeitet, seitdem sein Haus abbrannte; sein schneeweißes Haar schwamm in der Luft, und der Wind bewegte die zerrissenen Stellen seines Gewandes. Wenn er ihn nur trifft, dachte die Frau, und wandte sich erst nach der Hütte, und dann wieder nach dem Gatten, und ihr däuchte, er gehe zu langsam, und sie folgte beklommen ihm nach, und erreichte ihn, und

faßte seinen Arm. Ich bin doch noch etwas rüstiger, als Du, sagte sie, ich kann Dich stützen, halte Dich nur an mich. Arm in Arm keuchten nun die Alten geschwinder, als zuvor, des Weges weiter, und wäre Jemand Zeuge des Auftritts gewesen, so hätte er eine Thräne aus den Augen wischen, und seine Hände falten und denken müssen: Dank dir, Gott, daß du deinem Menschen Kraft gabst, auf der Höhe sittlicher Würde so fest zu stehen, daß ihn der Glanz des Goldes nicht niederziehen, der Drang des Hungers ihn nicht herabstoßen kann!

Bald hatten die Gatten den Fußsteig zurückgelegt, bald standen sie am Ende des Busches, und sahen mit Freuden, daß sie dem Jünglinge so weit zuvorgekommen waren, daß er sich ihnen erst näherte, als sie schon wieder Athem und etwas Kraft geschöpft hatten.

Mein Herr, sagte der Greis, hier sind zwei Goldstücke, die Sie dort auf dem Rasen vor der letzten Hütte des Dorfs aus Ihrer Reisetasche zogen.

Verwundert sah der Jüngling die Alten an, und innig und achtungsvoll ruhten seine Augen auf ihren mitleiderweckenden Kleidern. Ihr scheint arm zu seyn, begann er nach einigem Nachsinnen.

Müller. Sehr arm, mein Herr.

Die Frau. Aber wir möchten gern ehrlich bleiben: da haben Sie Ihr Geld.

Der Jüngling (bedenkt sich eine Weile mit allen Zeichen der Unentschlossenheit im Gesichte,

und nimmt es). Ich nehme es wieder, weil ich's da, wohin ich will, gebrauchen könnte. Für heute will ich Euch geben, was ich jetzt erübrigen kann, und bald komme ich zurück, dann sollt Ihr sehen, daß es Menschen gibt, welche die redliche Dürftigkeit schätzen. Hört, gute Leute, wo ich die Goldstücke, deren Ihr vielmal werth seyd, nöthig haben möchte. Zwölf Jahre sind es nun, daß ich meine Eltern als ein junger Handwerker verließ, und nur ein Jahr weniger ist's, daß ich nichts mehr von ihnen gehört habe.

Müller. Mutter, hörst Du? — —

Der Jüngling. Damals ließ ich mich bereden, ein Paar Seereisen mitzumachen. Auf mehre Briefe habe ich keine Antwort gesehen, vielleicht, weil meine Eltern sie nicht empfingen. Zuletzt lebte ich einige Jahre in Batavia. Der himmlische Vater hat mich reichlich gesegnet. Vor sechs Wochen bin ich in Hamburg wieder angekommen. Die Tochter des Meisters, bei welchem ich ein Jahr gearbeitet hatte, war indeß aus einem zarten Kinde eine blühend schöne und recht gute Jungfrau geworden. Der Vater kannte mich; ich habe zu leben; die Tochter gewann mich lieb, und in zwei Monaten wird sie mein Weib. Zum Glücke fehlt mir nun nichts, als daß ich weiß, wie's meinem Vater und meiner Mutter geht.

Die Frau. Vater! — —

Der Jüngling. Auf einen Brief von Hamburg habe ich wieder keine Nachricht erhalten,

darum bin ich auf dem Wege, meine liebe Heimath zum letzten Male zu grüßen, und Gott gebe, daß ich meine Eltern noch treffe, und daß sie sich entschließen, mit mir zu ziehen, und mit mir zu theilen, was Gott mir beschcert hat. Auf der Rückreise komme ich wieder hier durch, und — —

Müller (der seine Gattin schon mehrmals bedeutend angesehen und ihr zugewinkt hat). Mutter, kommt's Dir denn auch so vor? — (Zu dem Fremden) Und wenn man fragen darf, mein Herr, wie weit ist's noch zu Ihrer Heimath?

Der Jüngling. Vier Meilen, hat man mir dort im Dorfe gesagt, sey's noch bis Brockstädt.

Die Alten (mit ausgebreiteten Armen). Ach, Brockstädt, Brockstädt!

Der Jüngling. Gott, was ist Euch? Solltet Ihr da bekannt seyn? Mein Vater heißt Müller.

Die Alten (von beiden Seiten taumelnd um seinen Hals stürzend). Ach, Wilhelm, mein Sohn, mein wiedergefundener Wilhelm!

Mehr vermochten sie nicht. Der Jüngling sank, wie berauscht, von einer Brust an die andere, und auf lange erlag die Rede der Entzückten unter der Gewalt ihrer seligen Gefüble. Den Wanderer überzeugten mehr die zutreffenden und innigen Antworten auf einige Fragen, als die durch den Kummer gänzlich geänderten Gesichtszüge, und die Töne der durch das Alter geschwächten Stimmen, daß er in den Armen seiner Eltern

hange. Mein Vater! meine Mutter! stammelte er, stürzte auf seine Kniee, heftete den Blick gen Himmel, rang die Hände empor, und betete mit zitternden Lippen: O Gott, wie gut machst du's mit mir, Gott sey gelobt!

Müller. Mutter, falle auf die Kniee. Wir sind ja wohl im Paradiese und sehen da unsern Sohn wieder? Auf Erden hoffte ich solche Seligkeit nicht mehr.

Die Frau. Ich kann's auch gar noch nicht glauben. — Wenn es Wilhelm nicht wäre! So groß, und so stark, und so schön war Wilhelm nicht; und doch ist er's. — O mein Wilhelm! —

Der Jüngling. Ich war kaum achtzehn Jahre alt, als ich Euch verließ, und habe mich in der Fremde geändert. Ach, meine Mutter! ach, mein Vater!

Müller. Mutter, Wilhelm, danket, preiset! mir ist, als wären wir im Paradiese.

Der Jüngling. Wir sind's. Wer fromm und redlich ist, wie Ihr, der ist im Paradiese.

Louise an ihren Bräutigam.

Verberg' ein Mann vor der Geliebten nur,
Was er beschließt, sie kömmt ihm auf die Spur,
Und wandelt ihm, auf seiner Liebe Wegen,
Bald nach, bald vor, und manchmal auch entgegen.
So weiß auch ich schon von der gold'nen Uhr,
Die Du mir kaufen willst. O Dank dem guten Willen!
Und nun die Bitt', ihn ja nicht zu erfüllen.
Warum? — O Theurer, kränk' ich Dich?
Das wär' mir leid; vergib, und höre mich:
Mein Vater kann zum Putz mir wenig spenden.
So hatt' ich nur die gute Reinlichkeit,
Und feines Garn, gedreht von meinen Händen,
Und was der Fleiß und die Natur verleiht,
Das kleine Werk der Schmückung zu vollenden.
Ein Röschen von dem Stock, ein leicht bezahltes Band,
Das ich vielleicht so so zu fügen wußte,
War mir genug, und nimmer wünscht' ich Tand,
Den mancher Vater gab, und still beseufzen mußte.
D'rum wär' ich mehr verlegen, als erfreut,

Wenn ungewohnte Zier mich schmückte,
Und eine Uhr an meiner Seite pickte.
Du meinst, ich spräch' zu viel von einer Kleinigkeit;
Was uns bald mehr, bald minder glänzend kleidet,
Wie sehr es uns von Andern unterscheidet,
Ist freilich niemals groß — und weckt doch oft den Neid.
Wie würde mir, wenn von den Kleinen,
Die fremden Putz belachen und beweinen,
Und deren jeder Ort und jedes Oertchen hat,
So Mancher Dein Geschenk beredte,
Und klug bespräch', was ich, anstatt
Der goldnen Uhr, wohl nöthig hätte?
Auch würde man, und das ertrüg' ich nicht,
Des Vaters Hab' und Amt nicht schweigend übergehen:
Denn wer in neuer Pracht erscheinet, trägt ein Licht,
Wobei die Leute Stand und Armuth heller sehen.
Und dann: Wie zu der Uhr ein Kettchen fein,
Ein Schlüsselchen, ein Perlchen, ein Gestein,
Und manches Andere gehöret,
So muß bei Dem, was man gar leicht entbehret,
Noch Dies und Das, was Vieles kostet, seyn.
Ein Pred'ger ist nicht reich besoldet,
Und rings um ihn ist selten mehr,

Als seiner Bibel Schnitt vergoldet:
O sprich, wo nähmen wir das Ueberflüss'ge her?
Verlangtest Du, wenn ich einst viel bedürfen wollte,
Daß manches arme Paar die Traugebühr,
Zu Deines Weibes eitler Zier,
Vielleicht mit Thränen geben sollte?
Ach, wolltest Du des Armen Sarg
Nicht unbezahlt begleiten? Den nicht speisen,
Der hungrig ist, und, gegen Kranke karg,
Mit Seufzen sie zu mildern Leuten weisen?
Ach, möchtest Du nur stets auf größern Vortheil sehn,
Vor denen, die dazu verhelfen können,
Nach ihrem Wunsch nicht wohl Dich fügend stehn,
Und manches G'rade krumm, und Krummes g'rade nennen?
Ach, wolltest Du den guten alten Mann,
In dessen Stelle Du zu rücken
Erwartest, gern an seinem Ziel erblicken?
O nein, das willst Du nicht. Wohlan!
Empfange meinen Dank für Deinen guten Willen
Mit meiner Bitt', ihn ja nicht zu erfüllen,
Und sende, wenn Du mich beschenken willst,
Ein Blümchen mir, von Deiner Hand gepflücket,
Und komm' dann bald, und sieh', wie mich das Blümchen schmücket,
Und sink' an meine Brust, die Du mit Wonne füllst.

Louise an ihren Bräutigam.

Sie machten mir neulich eine große Freude, und erhielten meinen innigen Dank, als Sie meine Bitte erfüllten, mich mit der Uhr, die Sie mir zugedacht hatten, nicht zu beschenken. Sie sollen dafür der herzlichsten Küsse noch viele empfangen. O, ich kann an die Liebe, mit welcher Sie auf meine Freude und Ruhe bedacht sind, nicht ohne den Wunsch denken, daß ich Ihnen Freuden geben, und Ihnen die Ruhe in das Haus bringen könnte; ich kann die Freundlichkeit, mit welcher Sie auf meine Vorstellungen achten, nicht ohne den festen Vorsatz beherzigen, immer Ihre Gedanken und Entwürfe zu ehren, und Ihren Belehrungen offen zu seyn. In diesem Sinne schreibe ich Ihnen jetzt, weil Sie heute erst spät am Abende, und bis dahin müssen noch zehn lange Stunden vergehn, zu uns kommen können. Eine Viertelstunde, um mein Geschreibe zu lesen und zu überlegen haben Sie gewiß übrig.

Vor einem Weilchen ist der Tischler, der Verschiedenes für mich verfertigt, von uns gegangen, nachdem er beiläufig erzählt hatte, daß er für Sie viel zu thun bekommen werde, weil Sie Willens wären, alles alte Geräth mit neuem zu vertau-

schen. Lassen Sie mich darüber immer ein wenig plaudern. Ich weiß eine passende Schmückung der Zimmer und häusliches Geräth, welches im Innern und Aeußern seiner Bestimmung entspricht, und mit dieser Zweckmäßigkeit Verzierungen, die seine Art und sein Gebrauch vertragen, verbindet, recht sehr zu schätzen. Ja, ich verdenke es reichen Leuten, wenn sie den unschuldigen Genuß, der daraus entspringt, und der selbst den Geist nicht unbeschäftigt läßt, aus Gleichgültigkeit verachten, oder aus Kargheit sich versagen; und ich wenigstens würde dem feinern Vergnügen, welches der Anblick von Ordnung und Annehmlichkeit, auch in Nebendingen, gewährt, gern die bloß sinnlichen Genüsse aufopfern. Dabei gestehe ich bereitwillig, daß ich an dem Krame, den unsre Vorfahren auch für uns anschafften, Manches seltsam gedacht und seltsam ausgeführt finde, wie die Nachkommen dieses und jenes für uns Verfertigte belächeln werden.

So enthält die Stube, in welche ich aus unserm Wohnzimmer, an Sie zu schreiben, gegangen bin neben einigem alten Gerätbe, das bei weitem verständiger, fleißiger und zierlicher gearbeitet ist, als vieles jetzt Beliebte, gar Verschiedenes dessen Musterung mich in einer müßigen Stunde recht belustigen kann. Auf der Tapete stehen Gegenstände, die in der Natur weit von einander geschieden sind, nahe beisammen. Eine ganze Jagd geht so dicht an einem Bauerngelage vorbei, daß

das Geweih eines Hirsches an die Gläser der Trinkenden streift. Ueber denselben schlürft eine Gesellschaft Chineser Thee, und neben diesen hält ein schwarzer Sklave seinem schwarzen Herrn den Schirm.

Auffallend ist Jedem das riesenmäßige Bett, von welchem Sie beim ersten Anblicke sagten: Da haben Sie ja in der kleinen Stube noch eine recht große Stube. Es ward freilich nicht für dies Zimmer gemacht, und sein Himmel klemmt sich unter den Balken. Hinter den Vorhängen mit wunderlichen Blumen erblickt man auf dem Ueberzuge die zwei israelitischen Männer mit der großen Weintraube und Simsons ganze Geschichte. Als Kind konnte ich das schön finden, und es für ein beneidenswerthes Loos halten, unter der Simsonsdecke, wie ich sie nannte, zu schlafen; jetzt scheinen mir die Gebilde sonderbar. Gegen mir über erhebt ein Lehnstuhl die Vorderfüße so weit ausgreifend, als ob er sich in Galopp setzte, und diese Füße sind mit geschnitzten Rebenblättern umwunden. Die Stühle, die dazu gehören, sind ihm ganz ähnlich, und es ist etwas schwer, schnell von ihnen aufzustehen, ohne sie an ihren Schweifungen mit fortzuziehen. Die Tische mit ihren leichten Rehfüßen sehen aus, als ob sie von beiden Seiten davon laufen wollten, und man darf nicht jede Last, die ein Tisch zu tragen bestimmt ist, den schwachen Stützen zumuthen. Der zu gleicher Zeit entstandene Schrank ist an allen Ecken

und Leisten auf das Krauseste verschnörkelt, und der kleine Spiegel scheint nur um des breiten bunten Rahmens willen da zu seyn. Ich kann das Alles nicht belobend betrachten, und billige also die Anschaffung neuen Geräths, oder die allmählige Vertauschung des schlechten mit besserem, wenn die Umstände und Einkünfte sie gestatten.

Aber freilich, mein Theuerster, Rücksicht auf die Umstände scheint mir nöthiger, als auf den neuesten Geschmack, Eintracht mit den Einkünften befriedigender, als Verzierungen, und Ruhe süßer, als Glanz. Daß wir Beide nicht reich sind, daß kein Verständiger von Leuten des Mittelstandes die ekelste Auswahl in dem, was sie an sich und um sich haben, erwartet; daß Mancher eine solche uns verargen würde; daß ein auch nur etwas übertriebener Aufwand, den ein Bräutigam aus der zärtlichsten Liebe für seine künftige Gattin machte, schon oft, ich will nicht sagen Zwist, aber doch Unruhe in die Ehe brachte; daß ein alter Schrank nicht so lästig ist, als eine neue Schuld, und daß man den unfeinsten Tisch noch immer lieber im Zimmer sieht, als den feinsten Mahner, daran brauche ich Sie nur zu erinnern. Aber erinnern mußte ich Sie daran, weil Sie, Lieber, Guter, es über dem Wunsche, mich zu vergnügen, und mir den Aufenthalt in Ihrem Hause selbst durch das Aeußere desselben recht angenehm zu machen, vergessen möchten. Sie haben sich selbst ja schon oft meinetwegen vergessen. Haben

Sie dafür tausendfachen Dank, aber bedenken Sie auch, daß meine Freude nur in Ihrer Freude, meine Heiterkeit nur in Ihrer Sicherheit vor Sorgen ruhen kann. Laden Sie um meinetwillen keine Sorgen auf sich, und leben Sie immer und bis auf den heutigen schönen Abend recht wohl.

Louise an Johanne B.

Sie werden, meine Beste, diese Paar Zeilen gewiß freundlich aufnehmen und beherzigen, nicht weil ich Gattin und Mutter und einige Jahre älter bin, als Sie, auch nicht, weil Sie mir, als einer Verwandten, eine kleine Warnung gestatten, sondern weil Ihr Herz für mich spricht und weil ich Sie so lieb habe. Sie sind ein gutes Mädchen, und ich möchte Sie gern auch immer in Ihren Aeußerungen gut und durchaus glücklich sehen. Alles, was Ihrem Herzen und Ihrem Frieden nur von fern Gefahr droht, muß mich also besorgt machen, wie Staub, der auf eine Blume fällt, den ärgert, dem die Blume werth ist, auch wenn er weiß, daß der Staub seinen Liebling nicht gerade erdrückt,

Sie haben einigemal, und besonders gestern, die Fragen und Höflichkeiten eines rechtschaffenen Mannes, der Achtung und vielleicht Zärtlichkeit für Sie fühlt, mit einer vernachlässigenden Kälte, mit kurz abbrechenden, wenn nicht gar schneidenden Worten erwiedert, die Mancher Sprödigkeit nennen würde. Zuverlässig konnte Sie bloß ein kleines Mißverständniß der Wahrheit, daß man seine Würde behaupten solle, dazu verleiten. Ihr Herz hatte gewiß keinen Theil daran, und Ihr gesunder und gebildeter Verstand, meine junge Freundin! bedarf nur weniger Fingerzeige. Bloß den Zudringlichkeiten eines Gecken wird ein edles Mädchen zurückschreckenden Ernst, und, wenn es seyn muß, Verachtung, die ihn an seine Kleinheit erinnert, entgegensetzen; aber die redlichen Gefühle eines Gutgesinnten wird es, auch wenn es sie nicht erwiedern kann, mit Schonung behandeln. Wenn ein Wohlwollender Jemandem ein Geschenk anbietet, wovon dieser keinen Gebrauch machen kann, oder welches er nicht nehmen darf, so wird er es gewiß dem Geber nicht kränkend vor die Füße werfen, sondern es ihm so leise und sanft als möglich in die Hände zurück schieben, und ihm für seinen guten Willen durch einen milden Blick, durch ein beruhigendes Wort, durch einen Druck der Hand, wohl gar durch eine Thräne im Auge danken. Ein Mann, der einem Weibe sich selbst anträgt, meint doch gewöhnlich eben sowohl nichts Schlechtes anzubieten, als er der Geliebten seine

Hochschätzung unverkennlich erklärt. Da kann nun seine Gabe zwar abgelehnt, aber nicht weggestoßen, da darf ihm Achtung nicht mit Demüthigungen vergolten werden.

Auch habe ich nicht Wenige, die solche Demüthigungen ausspendeten, Vernachlässigung für Vernachlässigung ernten, und Seufzer, die sie Andern abpreßten, beseufzen sehen. Gutes Hannchen, ein Paar Jahre können Vieles ändern. Der starre Distelkopf überzieht sich mit der weichsten Seide, wenn er verblüht ist, und die stolze Spröde wird mild und geschmeidig, wenn ihre schönste Zeit zu Ende geht. So hart und laut und zurückweisend sie erst sprach, so sanft und leise und lockend redet sie oft hernach, und wird nicht gehört.

In dieser Gefahr sind Sie nicht, meine Liebe, das weiß ich wohl. Aber ich wollte von einer Blume, die mir werth ist, auch das Stäubchen nehmen, das nicht darauf gehört. Warum sollte man an Ihnen etwas sehen, was Sie nicht selbst sind? Ihr Herz ist so rein, so gut, so frei von aller Härte, so müssen Sie sich überall und Jedem zeigen. O seyn Sie gegen Jeden wohlthuend und wahr, wie Sie es in der Liebe gegen Ihre Louise sind.

Ueber Erziehung zur Häuslichkeit.

Eine Rede.

Wer es überlegt, daß die irdische Erziehung des Menschen vorzüglich in seinem Hause entsteht und gedeiht, daß in seinem Wirkungskreise das Haus gleichsam der Mittelpunkt ist, in welchem alle Einwirkungen von außen zusammenströmen, aus welchem seine Kräfte nach außen hin walten, — wer es überlegt, daß die meisten Menschen den größten Theil ihrer Tage in dem stillen Schatten des häuslichen Lebens hinbringen, oder doch den ruhigern und freundlichern Theil desselben in diesem Schatten würzen und genießen, der wird die Würde der Häuslichkeit im hellsten Lichte erkennen, von Herzen fühlen. Mag er nun überhaupt den wohlgeordneten Sinn, der sich in dem Schooße geräuschloser Thätigkeit und Freude befriedigt findet, Häuslichkeit nennen, oder mag er sich darunter, wie ich es hier, mit Einschließung des angegebenen Begriffes, nehme, insbesondere die verständige Sinnesart des Fleißigen, Sparsamen und Genügsamen denken, welcher die äußern Mittel zum Genusse häuslichen

Wohls gut verwaltet, gut erhält, und wenn es seyn kann, vermehrt: immer wird er die Häuslichkeit als eine der schönsten und stärksten Säulen, auf welchen der Gott geheiligte Tempel der Menschheit ruht, verehren, und jeder Blume und jedem Kranze, womit die Säule geschmückt wird, milde zulächeln. Und so erwarte ich denn auch Ihre Nachsicht für einen Vortrag über die Erziehung zur Häuslichkeit. Etwas Neues werden Sie in dem Erziehungsgemälde, dessen Entwerfung ich wage, vermuthlich nicht finden, meine Verehrten! Vielleicht werden in demselben die meisten Väter und Mütter unter meinen Zuhörern nur ihr eigenes Verfahren dargestellt sehen. Aber dann desto besser. Dann ist meine Rede der achtungsvolle Zuruf der Billigung eines Mitbürgers, dann genieße ich das Glück, das Jeder empfindet, der, von einer weisen oder schönen That bewegt, dem Vollbringer derselben die Hand zu einem warmen, nicht verschmähten Drucke beut. Dieser fröhliche Gedanke gibt mir zu meinem Erziehungsgemälde Muth und Munterkeit.

Wenn alle Bildung des Menschen in gewissem Sinne mit seinem Leben anfangen sollte, so wird auch die Erziehung zur Häuslichkeit so früh als möglich beginnen und dann schon wirken müssen, wenn das Kind zu denken anhebt, wenn es aus der Behandlung, die ihm zu Theil wird, Folgerungen machen, und nach derselben sich gewöhnen und verwöhnen kann. Möge also eine zu zärt-

liche und überflüſſige Verpflegung des Säuglings allenfalls nur den Eltern zur Laſt werden; wichtiger, bedenklicher, oft durch das ganze Leben hin verderblich iſt der Schade, den eine zu reichliche, üppige und auszeichnende Nährung, Schmückung und Beluſtigung des Kindes in den Knabenjahren anrichtet. Das Kind ſoll auch wahrhaftig Kind, ganz Kind ſeyn, und einfacher, ſparſamer, als Erwachſene behandelt werden. Nicht etwa, weil man ſonſt dem reifenden Jünglinge, dem gebildeten Manne, der blühenden Jungfrau, der erfahrnen Mutter keinen Vorzug ließe – dieſe würden die Sache ſchon zu nehmen wiſſen, wie ſie iſt — ſondern um des Kindes ſelbſt willen, um ſeiner Gegenwart, um ſeiner Zukunft willen.

Man ſchraube ein Kind künſtelnd zu den Bedürfniſſen und den äußern Vorzügen der Erwachſenen hinauf, und ich frage dreiſt, welchen Erſatz kann man ihm für die Gegenwart geben, die ihm dadurch verloren geht, für die Güter, um die es getäuſcht wird, indem man es zwingt, in der Kindheit nicht Kind zu ſeyn? Ich blicke auf die paradieſiſchen Gefilde des zarten Alters, und ſehe mich dann in dem Getümmel, auf den Schaubühnen, auf den Märkten, in den Prunkſälen der großen Welt umſonſt nach etwas um, wodurch man dem Kleinen ſeinen Verluſt vergüten könnte, den man zu früh aus den Gärten und aus den Träumen ſeiner Kindheit riß. Ein Kind iſt ſo reich, ſo ſelig; Sorgen ſind ihm Geburten einer

fremden Gegend; in seiner kleinen Thätigkeit ist es frei und Herr; die Stimme seines eigenen Jubels ist ihm mehr, als alle Koncerte; ein Sprung auf den grünen Rasen mehr, als die künstlichsten Täuze; ein Schwarm von Gespielen mehr, als die glänzendsten Gesellschaften; ein Paar Birnen und Aepfel sind ihm ein Vorrath, woraus die Einbildungskraft Gerichte für ganze Tafeln schafft, und mehr als Schätze und Auszeichnungen sind ihm seine Spiele. Und spielen, ja, spielen mag das Kind. Der Menschenfreund würde weinen, wenn man dem Kinde seine Kleinigkeiten raubte, und der Menschenkenner würde fürchten, daß, wenn die Kinder nicht mehr spielten, vielleicht hernach die Männer spielen möchten. Das Kind soll ganz Kind seyn, und es ist zum Theil um den Frühling seines Lebens gekommen, wenn man es die Genüsse seines Alters gegen den Schmuck und die Vergnügungen und Wünsche der spätern Zeit vertauschen lehrt; es darbt alsdann, wie der Hungernde bei gemalten Speisen, es geht betteln nach Freuden, wie der Sohn der Landstraße um Brod bettelt, wenn ihm gleich von goldenen Bergen geträumt hat.

Aber auch der Zukunft wegen ist dem Kinde eine wohlfeile, haushälterische, Manches versagende Pflege zu wünschen. Wenn man ihm zu viel gibt, wie soll sich's gewöhnen, einst auch mit Wenigem zufrieden zu seyn? Wenn es Alles er-

hält, was Andere haben und genießen, wie soll es lernen, einst so Manches nicht zu begehren, was Andere besitzen und verbrauchen? Wenn man ihm die Güter und Genüsse verleidet, die Gottes Einrichtung ihm anweist, wie wird es sich einst gern in die Grenzen fügen, die Umstände und Einkünfte ihm setzen? Das Kind, das mit Spielsachen, zumal mit theuern Kleinigkeiten, überhäuft wird, verwöhnt sich doch offenbar, nicht wenig zu dem Erforderlichen zu rechnen, und lernt, durch die Menge seiner Besitzungen zerstreut, früh, viel zu haben, ohne irgend etwas zu lieben. Der Knabe, der Uhren verderbt hat, ehe er sich nach einer Uhr richten kann, wird leicht des Glaubens, daß für ihn und seine Launen nichts zu kostbar seyn könne, und der Kleine, der Alles, was den Gaumen kitzelt, kunstrichterlich beurtheilen gelernt hat, wird in Zukunft die erworbene Fertigkeit nicht müßig seyn lassen wollen. Da werden die Bilder dessen, was lieblich zu essen und zu trinken ist, mit der Börse oft im Streite seyn, und seine arme Seele wird sich in stetem Kreislaufe um die Tafel drehen, und das ist doch fürwahr ein kläglicher Zustand. Eltern handeln also unstreitig weise, welche ihre Kinder einfacher und spärlicher kleiden, als sie selbst einher gehen, und ihre Kleinen diesen Unterschied auch wissen lassen; welche ihnen manches auch nicht Schädliche verweigern, weil es bloß den Erwachsenen zukomme, und ihnen nicht von Allem, womit sie

ihre Gäste bewirthen, wenn es gleich im Ueberfluß da ist, reichen.

Von den Eltern, die auf diese Art Kinder als Kinder behandeln und ihnen den Geist der Kindheit zu bewahren suchen, läßt es sich auch erwarten, daß sie mit vorzüglicher Sorgsamkeit die süßeste, die zarteste, die verletzlichste Blume, die in dem Lenze des Lebens blüht, die kindliche Unschuld bewachen werden, mit welcher sie ihnen zugleich einem guten Theile nach den ruhigen Sinn für reine Freuden sichern. Ein durch Wollust verderbtes Herz gleicht einem verfinsterten Spiegel, in welchem sich nichts mehr lauter darstellt, und welchem nur übermäßig funkelnder Schimmer oder das Auflodern einer wilden Flamme einigen Widerschein ablockt; da hingegen ein unschuldiger Sinn wie ein heller Spiegel ist, in welchem sich Alles in seiner wahren Gestalt abmalt, in welchem die mannichfaltigen Reize der Erde in ihrer ganzen Frischheit und Schönheit erscheinen. Der Lüstling, der keinen Frieden in sich selbst hat, sucht ihn da, wo er seinem eigenen lästigen Selbst am meisten entrissen wird, im Rausche der Zerstreuungen; er strebt, das Vergnügen, das ihn nicht freiwillig besucht, gewaltsam an sich zu knüpfen, und die Ketten, mit welchen er es binden will, in denen er sich aber nur selbst verstrickt, sind die Künsteleien der Ueppigkeit und die Fesseln des Aufwandes. Der Unschuldige aber trägt die rege lebendige Freude in sich, und es bedarf nur eines

kleinen Anstoßes, so wirkt sie zu seiner Beseligung.

Beschützung der kindlichen Unschuld, mit sorgsamem Gebrauche der Einsichten und Erfahrungen, welche besonders einige neue Schriftsteller darüber mitgetheilt haben, wird also eine der ersten Angelegenheiten guter Eltern seyn. Wohl ihnen, ihr Bemühen wird ihnen gelingen, und sie werden in den unverfälscht erhaltenen Seelen ihrer Kinder leicht noch etwas niederlegen können, was sich mit dem Sinne der Häuslichkeit vorzüglich gern verschwistert: Liebe für die Schönheiten der Natur, Geschmack an den schuldlosen Freuden, die Keinem versagt sind. Die menschliche Natur schmachtet nach Vergnügen, und dieses Schmachten selbst scheint schon ein Vorgefühl der Harmonie zwischen Vollkommenheit und Glück zu seyn, durch welche sie einst ganz befriedigt werden wird; der Mensch will Freude haben. Wer diese nun in dem stillen Genusse der Schöpfung suchen und finden kann, der ist doch gewiß vor der Sucht nach kostbarerern und blendendern Belustigungen, durch welche so manches häusliche Wohl erschüttert wird, gesicherter, als wer das nicht vermag. Man sehe den, der sich für sein Tagewerk durch Betrachtung des begeisternden Morgenroths stärkt, der nach der Arbeit zwischen fruchtreichen Aeckern im Anschauen der Abendsonne, oder des in Gluth emporschwimmenden Mondes, oder des gestirnten Himmels Erquickung schöpft und den Wechsel der Natur um

sich her, von der Erneuerung ihrer Blüthenkrone und ihres Blumengeschmeides an, bis dahin, wenn sie sich in den weißen Schleier des Winters hüllt, mit Wärme beachtet. Er wird zu viel Geist haben, als daß er Nächte bei gedankenlosem Spiele verschwenden, und die Seinigen indeß über den möglichen Verlust zagen, oder der schrecklichen Zurückkunft des durch Unglück mürrisch gemachten Thoren zitternd entgegen harren lassen könnte. Man sehe den, welchen das Entschlafen und Welken im Herbste bewegt, den ein mondheller Abend in nachsinnende Wehmuth, in die milden Schauer der Erinneruug oder des Ahnens der Zukunft wiegt, der beim Sommerregen fühlt, wie sich dessen Unzählige freuen, den es rührt, wenn die Ernter mit Sensen und Rechen nach dem Felde gehen, um die Gaben zu nehmen, die der Allernährer seinen Kindern zugemessen hat, den der Blitz und der Donner zur Anbetung des Wesens weckt, dessen Größe das Gemüth mehr füllt, als das majestätische Gewitter die Sinne. Er wird zu viel Herz haben, in selbstischer Verschlossenheit außer seiner Wohnung zu schwelgen, alle Künsteleien der Ueppigkeit zu versuchen, und theure Weine zu verschütten, indeß zu Hause die Gattin mit den Kindern um Brod für den Hunger bange ist.

Kindlichkeit also, Unschuld und Offenheit für die Schönheiten der Natur halten den Sinn der Kinder fähig, Häuslichkeit aufzunehmen, und sie

wird gedeihen, wenn sie darin ihre Wartung findet, daß man die Kleinen zeitig zum häuslichen Fleiße, zur Erwerbsamkeit, zu bedächtlicher Ersparung und Verwaltung anführt. Kinder sind gern thätig, mögen sich gern ein wenig wichtig fühlen, setzen mit Recht eine Ehre darin, etwas zu thun, was von den Ihrigen als nützlich anerkannt und gebilligt wird, etwas bewacht, beschickt, in Ordnung erhalten und verbessert zu haben. Erfreuliche Anlage für häusliche Tugend, die nur Richtung und Bildung verlangt! Wohlthuender Anblick munterer Arbeitsamkeit im Kreise rascher, lachender Kinder; willkommenes Schauspiel, das nicht bloß in der Gegenwart ergötzt, das auch der Zukunft gute, rechtliche Genossen der menschlichen Gesellschaft verspricht! Bei ihrer kleinen Geschäftigkeit lernen sie ja, was das Leben fordert, wie man das Nöthige erschwingt und sichert, wie vielerlei der Mensch bedarf, wie schwer etwas erworben, und wie leicht etwas abgenutzt und verbraucht wird; und es kommt jetzt nur darauf an, daß ihnen diese Einsicht recht vollständig, lebendig und wirksam gemacht, und dadurch, daß sie dieselbe nicht bloß durch Hören, sondern auch durch Handeln erlangen, bis zur Gewißheit von Erfahrungen erhöhet wird.

Denkende Erzieher werden nicht um Einrichtungen dazu verlegen seyn, ohne gerade zu einem neuerlich vorgeschlagenen Mittel zu greifen, das ich nicht unerwähnt lassen darf. Berühmte Er-

zieher haben den Rath gegeben, um es den Kindern recht sinnlich und zugleich durch Gewöhnung erträglich zu machen, daß es sich der Mensch, um ehrlich durch die Welt zu kommen, sauer werden lassen muß, solle man seinen Zöglingen angemessene Arbeiten bestimmen, sie für diese gleichsam ordentlich bezahlen, oder ihnen dafür ihre Speisung, Kleidung und ganze Verpflegung nach festgesetzter Schätzung anrechnen. Man braucht den Vorschlag beinahe nur zu hören, um sich dagegen zu erklären. Denn eine solche fortgesetzte und Zeit erfordernde Berechnung möchte allenfalls nur in Erziehungsanstalten, nicht aber in gewöhnlichen Häusern, wo es außer der Erziehung immer noch manches Andere zu besorgen gibt, möglich seyn. Und wenn sie auch überall möglich wäre, — sollte es ein Kind von gesundem Verstande nicht einsehen, daß sein schwacher Fleiß bei weitem nicht hinlänglich sey, ihm seinen Unterhalt zu verdienen? Säbe es dies wirklich nicht ein, so würde es ja offenbar über das menschliche Leben und die Mittel zur Erhaltung desselben irre geführt, und durchschauete es die Sache, so würde ihm die ganze Anstalt vielleicht als eine Spielerei erscheinen, und das wäre für sein Urtheil über sittliche Bildung gefährlich, denn sittliche Bildung soll dem Menschen Geschäft, Streben, bisweilen Ringen und Kampf, aber nimmer Spiel seyn.

Allein gesetzt auch, diese Einwürfe ließen sich heben, die Ausführung des wohlgemeinten Vor-

schlags möchte am Ende doch wohl nur einen von den noch nicht unerhörten Fällen geben, in welchen die Erziehung durch die Erziehungskunst unterdrückt wird. Was will man denn bewirken? Erwerbsamkeit, ordentliche Wirthschaft? Vielleicht erzielte man mehr, als man wollte, vielleicht triebe man Geiz hervor. Sollte das Kind nicht dadurch den unwürdigen Gedanken dulden lernen, daß es die ehrwürdigste Sorge, die zärtlichste Pflege der Eltern mit wenigen elenden Groschen bezahlen könne, daß der Austausch von Empfindungen für Empfindungen, von Erweisungen für Liebe nichts sey, als eine des Vergnügens wegen Statt findende Mäkelei? Lieber Gott, es wird ja gemäkelt genug in der Welt, es ist ja des Kaufens und Verkaufens genug, der Menschenfreund möchte ja so schon oft wehmüthig sagen: Ist denn auch außer dem Gebiete des, innerhalb seiner Grenzen aller Ehre werthen, Handels so gar Vieles feil unter den Menschen? — Will man sich denn daran nicht begnügen? Soll Alles nur als Waare gelten? Soll das Markten und Feilschen auch in den Kreis der gutmüthigen, für die reinen Gefühle der Menschheit offenen Kinder eingeführt werden? Soll die lautre, uneigennützige Menschheit nirgends, auch in der Kinderstube nicht, ein Plätzchen behalten, wo sie frei waltet? Soll man es da nicht schätzen, wie sie Schmerzen leidet für Anderer Leben und Freude; wie sie Sorge und Unruhe hat für die Ruhe Anderer, und Schweiß aus Pflicht, Arbeit

aus Gehorsam gegen Gottes Gesetz; wie sie Wohlthat für Dank, Mittheilung für Mittheilung, Gefühl für Gefühl, Thränen um Thränen, Liebe um Liebe gibt? Nein, o nein, das Kind soll auch hier Kind, ganz Kind seyn, und seine Abhängigkeit von der Güte der Eltern unabläßig fühlen; und man möge, indem man die Stäbe der Erwerbsamkeit und Sparsamkeit einheften will, nicht die edlen Pflanzen der Menschlichkeit und Herzlichkeit ersticken, welchen jene nur zur Stütze dienen sollen.

Auch ist das angepriesene Mittel zur Erziehung für die Häuslichkeit gewiß so nöthig nicht. Wenigstens gibt es ein noch nicht genanntes, weit sichereres und unwiderstehlicheres, und das ist das eigene Beispiel der Eltern. Ich begnüge mich hier, an eine bekannte, durch lange Aufmerksamkeit der Menschenbeobachter bewährte Bemerkung zu erinnern, welche nur wenige Ausnahmen leidet. Das Kind des Verschwenders und des Geizigen wird meistens entweder die ihm vorgezeichnete Bahn nachwandeln, oder nach dem gemeinen Hange der Menschen zu dem Aeußersten in die entgegengesetzte Thorheit verfallen; was hier gerade recht ist, wird es selten treffen. Der Zögling des Verschwenders fühlt zu sehr die Verrirung seines Erziehers, mußte vielleicht zu bitter darunter leiden, er will klüger wählen, und fröhnet nun dem Geize. Der Sohn des Geizigen erkennt zu lebhaft das Lächerliche, das Widersinnige, das Unwürdige, das Verabscheuungswerthe in dem

Verhalten seines Vaters, er will, meint er, das Leben besser genießen, — und gleitet in die Verschwendung hinüber. Der Bahn der Häuslichkeit aber, dieser Bahn der Vernunft, steht nicht ein so verführerisches Aeußerstes entgegen. Die Bahn der Häuslichkeit fesselt durch ihren eigenthümlichen Segen so an sich, daß Kinder, welche bei ihren Eltern von jeher häuslichen Fleiß mit kummerlosem Lebensgenusse und fröhlicher Geselligkeit, Sparsamkeit mit gefälligem Geschmack und freundlicher Schmückung des Lebens, Erwerbsamkeit mit edler Mittheilung und freigebiger Wohlthätigkeit gepaart sahen, meistens wieder häuslich werden.

Wie gesagt, es gibt hier Ausnahmen; aber die erwähnte Erfahrung hat doch immer noch Allgemeinheit genug, um alle die Folgerungen zu veranlassen, die mir jetzt die Zeit verwehrt, weil ich gern noch etwas von einem Mittel der Erziehung zur Häuslichkeit, nämlich von der Benutzung des durch den höchsten Erzieher verliehenen, und gewöhnlich sehr lebhaften Sinnes der Kinder für Selbstständigkeit, für Pflicht und Gerechtigkeit, für Liebe und Wohlthätigkeit sagen möchte. Unwiderstehlich und unauslöschlich regt sich in jedem Menschen der Trieb nach Selbstständigkeit. Jedermann will doch, wenn er den Umständen, den Gesetzen und der Pflicht genug gethan hat, im Uebrigen ungehemmt Seinselbst seyn, seiner eigenthümlichen Natur, seines innern Wesens, seiner Selbstbestimmung froh werden; und das ist ja auch

bloß Gebrauch des Adelsbriefs, den Gott vom Anfange den Menschen schrieb, daß sie die Erben, Genossen und Dulder ihrer eigenen Wahl nach seinem Willen seyn sollen.

Wer ist nun aber der Freieste, der Unbeschränkteste? Wer ist sein eigener Herr? Der Freund der Häuslichkeit, oder der Diener des Aufwandes? Ist's nicht der Häusliche? Sein Beruf ist ihm keine lastende Bürde, sondern ein Schatz, den er auch zu eigenem Genusse trägt; seine Neigungen dürfen ihn nicht verwundend hin- und herreißen, denn er lenkt sie; seine Wünsche dürfen ihm nicht quälsüchtig Dinge vorhalten, die er nicht besitzt, denn er hat edlen Stolz und Muth genug, lieber schwarzes Brod, das sein ist, zu essen, als Leckereien, die er nicht erwerben kann; lieber in bezahltem groben Tuche, als in unbezahlter Seide einherzugehen. Er kann wandeln, wo er will, zur Zeit der Muße ruhen, wie er will, schlafen, wenn er gesund ist, lachen und scherzen, wenn er Laune hat, mit seiner Habe schalten, wie es ihm gut däucht, und kein unbefriedigter Forderer vermag ihm zwischen seine Verfügungen zu treten; von keinen Thorheiten der Vergangenheit gebunden und verstrickt, kann er auf offenem Wege folgen der Vernunft, der Pflicht, dem Herzen, dem von Gott gelenkten Schicksale. Wenn dieses ihn von hinnen winkt, nimmt er getrost seine Beförderung an, und es darf Niemand etwas dagegen einzuwenden haben, Niemand wünschen, um versäumter

Berichtigungen willen ihn aufzuhalten auf der Bahn zu höherer Trefflichkeit. Er lebt frei, er genießt frei, er wirkt frei, er stirbt frei.

Wie ganz anders ist das Loos dessen, der dem Aufwande fröhnt! Seine Genüsse sind nicht recht sein; denn er kann sie nicht aus seinen Mitteln bestreiten, er hat nur halben Genuß und zügellose Wünsche; welche Noth! Wünsche und keine Befriedigung, denn es bleibt immer noch etwas, was an Andern glänzt, funkelt, klingt, was Andere sehen, hören und schmecken und was ihm nicht gestattet ist. Er kann nicht seyn, nicht gehen, wo er will, denn es könnten sich ihm hier und da ungestüme Forderer entgegenstellen; er will ruhen, aber die Besorgniß, daß seiner Vorwürfe warten möchten, und das Nachsinnen, wie er diesen entschlüpfen könne, macht ihm das weichste Polster hart; er will schlafen, aber die Verwirrung seines Hauswesens weckt ihn wie ein wüstes Getümmel, und die Bilder seiner Gläubiger schleichen sich in seine nächtlichen Träume und stören seinen Schlummer; er möchte gern Gefühl der Freiheit athmen, aber das Andenken an seine Abhängigkeit von der Geduld oder Gutwilligkeit Anderer drückt ihn nieder; er möchte gern so oder so handeln, und schwere Ketten halten ihn, sein Gewissen verurtheilt manche Ungeradheiten, Unebenheiten und kleine Ränke, und die Noth rafft ihn in dieselben hinüber; welche Plage, welche Kämpfe, welche Sklaverei! Wo ist der Jüngling, ja, wo ist der

Knabe, den man hiervon nicht belehren, dem man diesen Unterschied nicht klar machen, den man dadurch nicht wenigstens einigermaßen für die Häuslichkeit gewinnen könnte, wenn zumal noch Folgendes dazu kommt.

Vernehmlich spricht in jedem Menschen Gott durch die Stimme der Pflicht und der Gerechtigkeit, und es ist das erste Anliegen der Menschheit, daß diese Stimme heilig gehalten werde, daß Jeder zunächst in seinem kleinen Kreise thue, was er thun soll, arbeite, wie er es vermag, Jedem lasse, was ihm gehört, Jedem entrichte, was er mit Recht verlangen kann, Jedem gebe, was er zu fordern hat. In einem verständigen und unverfälschten Kinde ist jene Stimme so laut, daß es oft eine ängstliche Sorgsamkeit äußert, mit jeder Bezahlung zu eilen, eine Sorgsamkeit, die man nicht belächeln, der man es folgen lassen, die man als den schönen Keim eines gewissenhaften Sinnes verpflegen sollte. Man mache die Kleinen nur mit dem gerechten und rechtlichen Manne bekannt; man bringe sie zu der Einsicht, daß der Schatz seiner unerschütterlichen Ruhe, der hohe Segen seiner Selbstbilligung ihn noch weit mehr befriedigt, als die Achtung, als das Zutrauen, womit man ihn überall empfängt; man überzeuge sie, daß diese Ordnung und dieses Glück sich vorzüglich auf Häuslichkeit stützt, und sie werden die Häuslichkeit ehren, weil sie die Gerechtigkeit für nothwendig anerkennen.

Man zeige ihnen dagegen die Verwirrungen, die innern Widersprüche, und die äußern Zerrüttungen, welche aus der Versäumung und Verletzung der Gerechtigkeit hervorgehen, von den kleinern Vervortheilungen bis zu den größern in's Allgemeine wirkenden Veruntreuungen, von den Verlegenheiten, in welche dadurch Einzelne verwickelt werden, bis zu dem fürchterlichen Umsturze glänzender Häuser, der Hunderte zu Boden reißt, der eine Menge Arbeiter zu Grunde richtet, unverschuldete Dürftige an den Bettelstab bringt, worüber Wittwen die Hände über dem Haupte zusammenschlagen und Waisen Wehe schreien, von dem geheimen Wanken des häuslichen Wohls bis zu dem schauderhaften Kettengerassel in dumpfigen Kerkern, von dem verschwiegenen Unfrieden im Herzen bis zu der wilden Verzweiflung, die zu dem Selbstmorde hinrast. Man überführe sie, daß alles dieses Elend vorzüglich durch übermäßigen Aufwand und Ueppigkeit gestiftet wird, und sie werden der entgegen gesetzten Weisheit williger in die Arme flüchten.

Und endlich sey auch du hierzu willkommen, ehrwürdige Bürgschaft unsrer göttlichen Abkunft, reines Gefühl der Güte und Liebe, die zum Mittheilen, zum Helfen, zum Trösten, zum Erfreuen eilt. Unverderbte Kinder tragen dies Gefühl in sich, sind so glücklich, über die Noth Andrer weinen zu können, geben so gern, haben Freudenthränen für erheiterten Kummer: wie kräftig muß

das die Belehrung machen, daß Wohlthätigkeit und Milde nur der Häuslichkeit möglich, aber der erschöpften Verschwendung verwehrt ist. Ein guter Arbeiter, durch unverschuldete Unfälle zurückgekommen, schleicht unberathen aus manchem Hause der Pracht, in welchem zwar glänzenderes, aber um so drückenderes Elend als sein eignes wohnt; unter dem Dache des schlichten Genügsamen findet er Beistand. Von dem frischen Grabhügel ihres Gestorbenen taumelt, im Harme verloren, eine Wittwe mit hungernden Waisen zurück, alle strecken hülflos gegen die ihnen Begegnenden die Arme aus, ob sie etwa Einer leiten wolle auf der ödesten, dornichtsten Stelle ihrer Bahn; der Verschwender zieht die kraftlose Hand hinweg und seufzt, der sparsame Wirthschafter beut ihnen eine Hand und einen Stab, bis ihr Pfad wieder lichter und ebner wird. Ein Sterbender ringt mit den letzten Forderungen des scheidenden Lebens; morgen bedarf er nichts mehr, aber heute lechzt seine Zunge, schmachtet sein Gaumen noch einmal, fordert seine sterbliche Natur noch einmal Erquickung, sein entblößter Leib noch einmal Schutz gegen den Frost, und seine bald brechenden Augen irren schwimmend herum, woher ihm das kommen werde. Der Mann des Aufwandes schauert bei dem Anblicke zusammen, wischt hastig die Augen und eilt zitternd vorüber; aber der Häusliche stützt und speist und labt und deckt den Leidenden, und gibt ihm das Bild seines Mitleids mit in die

andre Welt. Das lerne früh der Zögling der Häuslichkeit, und so mische sich die Flamme der Liebe mit der Gluth des häuslichen Herdes, und heilige den häuslichen Herd zum Altare.

Guten Eltern werden die angegebenen Mittel zur Erziehung für die Häuslichkeit nicht zu schwer, die Mühe des Verwahrens, des Gewöhnens, des Unterrichts, der Bildung und Uebung wird ihnen nicht zu drückend scheinen, sie sehen schon im Voraus die Früchte ihres Strebens, und die Hoffnung zeigt ihnen, was ihr Zögling einst seyn wird, in einem aufmunternden Bilde. O, ein erfreuendes, liebliches Bild! Glücklich reift der Häusliche in seinem stillen Gebiete für die höhere Wirksamkeit. Nach dem Gesagten ist ja der ewige Hausvater, der Gerechteste und Gütigste, überall sein Schutz und leitet ihn, Ordnung herrscht in seinem Innern, Glaube und Tugend weihet sein Haus zum Tempel, Friede schwebt über demselben, und Freude und Liebe pflegt des Feuers auf seinem Herde. Heiter sind seine Morgen, geschäftig seine Tage, ruhig seine Abende, schlummerreich seine Nächte, ungekünstelt seine Mahle und gesund; er hält Haus mit der Fackel seines Lebens; mäßig genährt lodert sie nicht wild empor, um bald zu verlöschen, sie brennt hell und lange. Nimmer wird ihm sein einfaches Loos zu einfach: er weiß es, er hat es erfahren, daß die Auftritte des Hauses dem Verstande und dem Herzen oft mehr Abwechselungen geben, als eine Reise um die Erde;

nimmer geringfügig: er weiß es, daß in einer kleinen Stube Manches geschieht, was mehr werth ist, als Vieles, was die Geschichte erzählt, und daß ein armes Mädchen oft größer handelte, als ein gepriesener Held.

Er hat, was er braucht; nicht geäfft durch Träume von unerwerblichen Gütern, nicht verführt durch die Sirenenstimmen der Lotterien, nicht bekümmert durch gescheiterte Entwürfe zu großem Gewinn ohne Mühe, geht er zufrieden hin, bis er am Ziele ist. Er hat genossen, die Stunde schlägt, die ihn von hinnen ruft, und er steht froh und gesättigt auf vom Mahle des Lebens. Nichts kann ihn nun halten, es ist Alles berichtigt, und Niemand hat noch etwas an ihn zu fordern, als der Tod, daß er ihm zolle, was sterblich ist. Geduldig zollt er es, und empfängt dafür den Brief der Freiheit, mit welchem er sich zur Heimath erhebt. Stumm und ernst ist's nun in seinem Hause: das Feuer seines Herdes scheint ihm nicht mehr, das Gewühl der häuslichen Geschäftigkeit theilt er nicht mehr, die Stimme der Gattin und der Kinder erreicht ihn nicht mehr, das Spiel und das Getändel der Enkel weckt ihn nicht mehr. Herzlich wird um ihn geweint, und so soll es seyn; Thränen gebühren den Todten, und sie gehören mit zu der irdischen Erziehung; aber durch seinen Fleiß, durch seine Sorge, durch sein Beispiel sind die Seinigen gegen das Angstgeschrei und das Händeringen der Verzweiflung

gesichert. Sein Grab ist geebrt und gesegnet, und er selbst unaussprechlich befriedigt. Er vertauscht eine ärmere gegen eine reichere Wohnung, er hatte gelernt, geschäftig zu seyn, und fühlt sich nun selig in seiner erhabneren Thätigkeit, und schauet entzückt nieder auf die Auen der irdischen Uebung aus dem höheren Gebiete, für welches doch alles Lernen, alles Hören, alles Denken, alles Reden und Lehren, alles Arbeiten, alles Dulden und Genießen uns erzieht.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Biographisches Vorwort..... 5

Ausgewählte Gedichte.

Die Rettung..... 7
Der verfallene Garten..... 16
Sophiens Polterabend..... 20
Sophiens Brautstand..... 28
Morgengedanken eines Landmanns in seinem Garten..... 34
Der junge Schriftsteller..... 37
Das Fest der Hausgötter..... 44
Der Dichter..... 50
Mitfreude und Mitleiden..... 56

Anhang.

Der Besuch..... 59
Mittagsbetrachtungen eines alten Dorfschulmeisters..... 81
Die armen Alten..... 86
Louise an ihren Bräutigam..... 96
Louise an ihren Bräutigam..... 99
Louise an Johanne B..... 103
Ueber Erziehung zur Häuslichkeit..... 106

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Starke, Gotthelf Wilhelm Christoph,

Ausgewählte Dichtungen und Prosa

Bd.: 1

Hildburghausen [1870]
P.o.germ. 521 tu-149
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11014263-7